

unabhängig — unerschrocken — kompetent

JOURNAL FRANZ WEBER

April | Mai | Juni 2026 | Nr. 156

*Schutzgebiete:
endlich leben*



FONDATION
FRANZ
WEBER

Inhalt



SEITE 14



SEITE 21



SEITE 39

Die letzten Orcas Frankreichs retten..... 6

Zoo Basel: der endlose Kreislauf
des Tauschhandels mit Elefanten 10

Von einem Gehege ins nächste 14

Im Elefantenschutzgebiet in Brasilien..... 18

San Acán: Eine Hoffnung für Schildkröten 21

Fanny: Die Chance, in Frieden alt zu werden 26

Rettungsaktionen auf Bonrook..... 28

Süsswasserkrokodil - seltenes Zeichen
eines gesunden Ökosystems auf Bonrook 33

Blue Salmon – nachhaltiger Lachs made in Switzerland?..... 34

Judith Webers Hügelsstadt 39

gedruckt in der
schweiz



IMPRESSUM

EINE PUBLIKATION DER FONDATION FRANZ WEBER | CHEFREDAKTION: Vera Weber und Matthias Mast

REDAKTION: Vera Weber, Anna Zangger, Leila Ezzat, Tomas Sciolla, Viktoria Kirchoff, Sam Forwood

LAYOUT: Tirsá Sánchez, FFW | ERSCHEINT: 4 x im Jahr | TITELBILD: Schutzgebiete: endlich leben | DRUCK: Druckerei Kyburz AG

ABONNEMENTE: Journal Franz Weber, Abo, Postfach, 3000 Bern 13, Schweiz | T: +41 (0)21 964 24 24, E-Mail: ffw@ffw.ch | www.ffw.ch

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck von Fotos oder Texten nur mit Genehmigung der Redaktion.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte oder Fotos kann keine Verantwortung übernommen werden.

SPENDENKONTO: IBAN:CH310900000180061173/Postfinancekonto zugunsten von: Fondation Franz Weber, 3000 Bern 13, Schweiz

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser



VERA WEBER

Präsidentin
Fondation Franz Weber

Es gibt Zeiten, in denen sich die Ereignisse derart häufen, dass sie wie eine Botschaft wirken. In den vergangenen Wochen waren es die Orcas und die Elefanten, die uns diese Botschaft übermittelt haben.

Im Jahr 2021 verabschiedete Frankreich ein historisches Gesetz, das die Gefangenschaft, die Zucht und die Nut-

zung von Walen und Delfinen für Unterhaltungszwecke beendet. Dieser Entscheid beruhte auf einer klaren Erkenntnis: Die biologischen, sozialen und verhaltensbedingten Bedürfnisse von Orcas und Delfinen können in Gefangenschaft nicht erfüllt werden. Frankreich hat anerkannt, dass ein Betonbecken kein Leben für einen Orca ist. Und dennoch erwägt das Land heute, Wikie und Keijo, die beiden letzten Orcas Frankreichs, in den Loro Parque auf Teneriffa zu bringen.

Nachdem Frankreich erkannt hat, dass die Gefangenschaft selbst das Problem ist, ist es nun offenbar bereit, diese beiden Tiere dazu zu verurteilen, sie bis an ihr Lebensende zu ertragen. Nicht in einem Schutzgebiet. Nicht in einer Umgebung, die ihrer Natur näherkommt. Sondern in einem weiteren Meeresspark. Mit denselben Becken, denselben Shows, denselben Entbehrungen und denselben Zuchtprogrammen.

Doch auch die aktuellen Entwicklungen rund um die Elefanten führen uns eine ebenso frappierende Widersprüchlichkeit vor Augen. Im vergangenen Frühjahr wurden die beiden Elefantinnen Rosy und Maya vom Zoo Basel in zwei französische Zoos gebracht. Nur wenige Wochen später trafen drei neue Elefanten aus Deutschland in Basel ein. Tiertransporte kreuzen Europa, Ankünfte werden medienwirksam gefeiert, und das System Zoo reproduziert sich unaufhörlich selbst. Mit welchem Nutzen?

Kein einziger Elefant, der in einem europäischen Zoo geboren wird, wird die Elefanten Afrikas oder Asiens retten. Kein einziger wird einen Wald schützen. Kein einziger eine Savanne bewahren. Die in Zoos gehaltenen Elefanten leisten keinerlei Beitrag zum Überleben ihrer Art in der Wildnis. Für den Schutz der Art sind sie so bedeutungslos, als wären sie längst verschwunden.

Den Preis dafür bezahlen jedoch die Tiere selbst. Ob in der Savanne oder in einem Zoo geboren : ein Elefant bleibt ein Elefant. Sein Bedürfnis nach Raum, nach freier Bewegung, nach komplexen sozialen Beziehungen, nach Wahlmöglichkeiten und Selbstbestimmung verwindet nicht hinter Zäunen und Mauern.

Und als wolle uns die Realität einmal mehr das Scheitern dieses Systems vor Augen führen, musste das am 1. Juni 2026 im Zoo Zürich geborene Elefantenkalb eingeschläfert werden, während diese Ausgabe unserer Zeitung in den Druck ging. Offenbar hatte es keinerlei Überlebenschance. Allein in den vergangenen zehn Jahren sind in diesem Zoo mindestens elf Elefanten gestorben...

Die Schweiz hat 2012 die Einfuhr von Walen und Delfinen verboten, weil sie, wie Frankreich, eine offensichtliche Wahrheit anerkannt hat: Kein Becken kann jemals den Bedürfnissen von Walen und Delfinen gerecht werden.

Warum gilt dieselbe Erkenntnis nicht auch für Elefanten? Weshalb wird das, was bei den grössten Meeressäugern der Welt als unhaltbar gilt, bei den grössten Landsäugetieren akzeptiert?

Der überwiegende Teil der Gesellschaft hat verstanden, dass die Gefangenschaft und Ausbeutung von Walen und Delfinen abgeschafft werden müssen. Es ist Zeit, dieselbe Debatte auch für Elefanten zu führen. Die Zukunft dieser Tiere entscheidet sich nicht hinter den Gittern und Zäunen der Zoos, sondern im Schutz ihrer natürlichen Lebensräume und jener Populationen, die dort noch in Freiheit leben.

Vera Weber

En Bref

DAS BESCHWERDERECHT VON HELVETIA NOSTRA

Die Stiftung Helvetia Nostra, Schwesterorganisation der Fondation Franz Weber (FFW), verfügt über das Verbandsbeschwerderecht, das ihr ermöglicht, gegen Projekte – vor allem Bauvorhaben – vorzugehen, die sich negativ auf Natur, Landschaft oder Kulturerbe auswirken. Jedes Jahr übermittelt Helvetia Nostra dem Bundesamt für Umwelt (BAFU) einen Bericht über die im vergangenen Jahr abgeschlossenen Beschwerde- und

Einspracheverfahren. 2025 hat Helvetia Nostra mehr als 80 Prozent dieser Verfahren gewonnen.

Das Verbandsbeschwerderecht wird regelmässig attackiert, insbesondere im Bundesparlament. Es ist jedoch unerlässlich.

Denn ohne die Einsprachen und Beschwerden der Organisation würden

unzählige Projekte, welche Natur, Landschaft oder Kulturerbe zerstören und zudem rechtswidrig sind, von den lokalen Behörden – die politischem, wirtschaftlichem und sozialem Druck ausgesetzt sind – einfach bewilligt werden. Die hohe Erfolgsquote der eingereichten Einsprachen und Beschwerden zeigt, dass Helvetia Nostra von diesem Recht zielgerichtet, verantwortungsvoll und effizient Gebrauch macht.

SIEDLUNGSTRENNGÜRTEL DES LIMMATTALS BEDROHT

Im Jahr 2012 waren sich alle vier betroffenen Gemeinden einig: Um den letzten grossen grünen Siedlungstrenngürtel des Limmattals zu erhalten, wurde von den Gemeinden Wettingen, Neuenhof, Killwangen und Würenlos der regionale Sachplan Landschaftsspanne «Sulpergrübler» unterzeichnet und im gleichen Jahr vom Aargauer Regierungsrat behördenverbindlich genehmigt.

14 Jahre danach lockt der Mammon – und aus behördenverbindlich wird «behördenverbieglich»...

Der Ruf des Geldes kommt vom japanischen Grosskonzern Hitachi mit weltweit 282'000 Mitarbeitenden, der in Betracht zieht, seinen Schweizer Hauptsitz von derzeit Zürich nach Wettingen in eben diesen Siedlungstrenngürtel, in den Tägerhardächer, zu verlegen. Die Gemeinde erhofft sich daraus 20 Prozent mehr Steuereinnahmen und bis 3'300 neue Arbeitsplätze.

Der Aargauer Regierungsrat unterstützt dieses Vorhaben und damit auch die Zerstörung der Landschaft, die er einst noch schützen wollte. Und dies im Wissen, dass in fünf Kilometer Entfernung vom Tägerhardächer – in der Gemeinde Otelfingen – leerstehende Gebäude sowie brachliegende Baugrundstücke zur Verfügung stehen. Nun, Otelfingen gehört zum Kanton Zürich und der Hitachi-Geldsegen würde damit an der Gemeinde Wettingen und dem Kanton Aargau vorbeirauschen. Doch der Kantönliche darf niemals zu einem derart krassen Verstoss gegen die vereinbarten Ziele und Planungsgrundsätze führen. Dieses Ansinnen der Wettinger und Aargauer Behörden muss geradezu als raumplanerischer Anachronismus eingestuft werden. So hat man es in den 1960er Jahren gemacht. Das war die Zeit der schlimmsten Bausünden!

Die Helvetia Nostra, die Beschwerde berechtigte Schwesterstiftung der Fondation Franz Weber (FFW), fordert deshalb in einer Mitwirkungseingabe die Gemeindebehörden dazu auf, von ihrem Vorhaben abzusehen.



ENERGIEKONZERNE STEIGEN AUS DER WINDKRAFT AUS

Die Energiekonzerne BP und Total witterten in der Nordsee ein lukratives Geschäft. Bis zu 20'000 (!) riesige Windräder sollten erstellt werden. Doch nun zerschellt diese industrielle Hochsee-Vision. Denn BP und Total wollen möglichst zügig aus dem gigantischen Windkraft-Projekt aussteigen. Und dies, obwohl sie bereits 16 Milliarden Euro für die Sicherung der Meeresflächen an den deutschen Staat überwiesen haben. Grund für den Ausstieg: Steigende Kosten und sinkende Rentabilität.

In Anbetracht des Ausstiegs aus dem Luftschloss in unserem nördlichen Nachbarland, stellt sich hierzulande umso mehr die Frage: Wenn selbst grosse Unternehmen vorsichtiger werden, warum soll die Schweiz ihre

letzten unberührten Höhenzüge für die unrentable Windkraft industrialisieren und damit zerstören?

Immer höhere Jurakämme, Voralpenzüge und Alpenpässe sollen mit industriellen Windkraftanlagen überbaut werden – mit über 200 Meter hohen Türmen, Zufahrtsstrassen, Betonfundamenten und Schneisen durch sensible Naturgebiete.

Es kann und darf nicht sein, dass unsere Landschaften geopfert werden, und dies für zum Teil bisher unbekannte und windige «Unternehmer», die auf die Subventionen des Bundes schießen, weil sie nur zu gut wissen, dass mit dem Wind kein rentables Geschäft zu machen ist.

Windkraft ist zudem kein harmloser Eingriff. Wälder werden gerodet, seltene Vogel- und Fledermausarten gefährdet, Berglandschaften technisch erschlossen. Was heute als «grüne Energie» verkauft wird, bedeutet vielerorts eine dauerhafte Veränderung jahrhundertalter Kulturlandschaften.

Die Schweiz braucht eine vernünftige Energiepolitik, aber nicht um jeden Preis. Sinnvoller wären Investitionen in Energieeffizienz, Gebäudesolarenergie, Speichertechnologien und die Optimierung bestehender Infrastruktur, statt die letzten freien Horizonte des Landes mit gigantischen Industrieanlagen zu verbauen.

Wollen wir die Schweizer Landschaft bewahren oder sie einer Technologie opfern, deren Nutzen begrenzt bleibt, deren Eingriffe aber irreversibel sind? Eigentlich sollte diese Frage gar nie gestellt werden müssen!

IN ANNIVIERS GEHT DER KAMPF UM ZWEITWOHNUNGEN WEITER

In Anniviers (VS) sind heute 74,5 Prozent aller Wohnungen Zweitwohnungen. Anders gesagt: Fast drei von vier Wohnungen stehen während eines grossen Teils des Jahres leer. Die Auswirkungen auf die Alpenlandschaft und die Biodiversität sind verheerend.

Um dieser Entwicklung entgegenzuwirken, haben Volk und Stände 2012 die Zweitwohnungsinitiative angenommen. Sie verbietet den Bau neuer Zweitwohnungen in Gemeinden mit einem Zweitwohnungsanteil von über 20 Prozent. Dennoch entstehen in Anniviers weiterhin neue Bauten.

Der Grund: Wiederholte Versuche, das Gesetz zu umgehen. Seit mehreren Jahren setzt sich Helvetia Nostra dafür ein, dass die Lex Weber eingehalten wird. Einsprachen und Beschwerden haben immer wieder dazu beigetragen, Projekte zu stoppen, die dem Volkswillen widersprechen.

Ein aktuelles Beispiel ist ein Bauprojekt mit mehreren Mehrfamilienhäusern in Grimontz, das mit einem Quartierplan aus dem Jahr ... 1995 begründet wurde. Wie der Walliser Staatsrat nun bestätigt hat, war dieser Quartierplan jedoch nie dafür vorgesehen, den Bau von Zweitwohnungen zu ermöglichen. Er kann deshalb nicht dazu dienen, ein Verbot zu

umgehen, das in Verfassung und Gesetz verankert ist. Der Entscheid steht im Einklang mit einem Urteil des Bundesgerichts aus dem Jahr 2025, das Helvetia Nostra in einem ähnlichen Fall in Anniviers bereits Recht gegeben hatte.

Ein weiteres Verfahren ist derzeit noch hängig. Diesmal hat die Gemeinde die Frage der Zweitwohnungen in ihrer Baubewilligung schlicht ausgeklammert: Kein einziges Wort zur künftigen Nutzung der zehn geplanten Gebäude. Lediglich ein Verweis auf einen weiteren Quartierplan. Helvetia Nostra muss erneut die Rolle der Hüterin des Rechts übernehmen, obwohl dies im Kern Aufgabe der Gemeinden wäre.

Nach der historischen Entscheidung Frankreichs verdienen Wikie und Keijo eine Zukunft in Hoffnung und Würde – nicht ein weiteres Betonbecken.

Foto: Marineland, Antibes, Frankreich – Shutterstock



Die letzten Orcas Frankreichs retten



ANNA ZANGGER
Rechtsanwältin
und Kampagnenleiterin

Im Jahr 2021 verabschiedete Frankreich ein historisches Gesetz, das die Haltung und Zucht von Walen und Delfinen in Gefangenschaft beendet. Fünf Jahre später leben noch immer zwei Orcas im Marineland von Antibes, das inzwischen für die Öffentlichkeit geschlossen ist. Nach Auffassung der französischen Behörden rechtfertigt die Dringlichkeit der Situation eine Verlegung in den Loro Parque auf Teneriffa, wo weiterhin täglich Orca-Shows stattfinden. Die Fondation Franz Weber (FFW) lehnt diese Lösung ab und setzt sich dafür ein, dass Wikie und ihr Sohn Keijo im Marineland bleiben, bis ein geeignetes Meeresschutzgebiet, das derzeit in Kanada entsteht, sie aufnehmen kann.

Ein historisches Gesetz

Die Verabschiedung des neuen französischen Gesetzes zeigt nicht nur den Fortschritt der wissenschaftlichen Erkenntnisse, sondern vor allem auch die Entwicklung des gesellschaftlichen Bewusstseins. Diese Entscheidung anerkennt endlich eine inzwischen umfassend dokumentierte Realität: Delfine und Orcas sind nicht dafür geschaffen, in Gefangenschaft zu leben. Der französische Gesetzgeber hat zudem anerkannt, dass in Delfinarien gehaltene und gezüchtete Meeressäuger keinen Beitrag zum Schutz wildlebender Populationen leisten.

Die Schweiz hatte bereits 2012 mit dem Importverbot von Walen und Delfinen ein wichtiges Zeichen gesetzt. Frankreich verdient Anerkennung dafür, diesem Weg 2021 gefolgt zu sein. Dieses Verbot beantwortet jedoch nicht die Frage, was mit den Tieren geschieht, wenn die Einrichtungen, in denen sie gehalten werden, ihren Betrieb einstellen.

Eine von der Industrie geschaffene Dringlichkeit

Heute hat das Marineland von Antibes seine Tore für die Öffentlichkeit geschlossen. Seine beiden Orcas, die 25-jährige Wikie und ihr zwölfjähriger Sohn Keijo, die letzten Orcas auf dem europäischen Festland, werden dort weiterhin in veralteten Becken gehalten. Die französischen Behörden und die Eigentümer des Parks berufen sich auf eine angebliche «Dringlichkeit», um ihre rasche Verlegung zu rechtfertigen.

Diese Situation ist jedoch kein Zufall. Sie ist das Ergebnis des Systems der Zoo- und Delfinarienindustrie, die Meeressäuger in Frankreich wie auch anderswo fast ein Jahrhundert lang ausgebeutet hat. Obwohl das franzö-

sische Gesetz seit Jahren bekannt war, wurde keine nachhaltige Lösung vorbereitet, um die Zukunft der betroffenen Tiere zu sichern. Der aktuelle Druck dient weit mehr wirtschaftlichen Interessen und Immobilienprojekten als den Bedürfnissen von Wikie und Keijo.

Teneriffa: eine Scheinlösung

Die derzeit vorgesehene Option für einen raschen Transfer dieser beiden Orcas, möglicherweise bereits Ende Juni 2026, ist der Loro Parque auf Teneriffa.

Bei einem Besuch vom 31. Mai bis 1. Juni 2026 konnten Vertreter der FFW die Anlagen des «Orca Ocean» im Loro Parque auf Teneriffa besichtigen sowie die vier derzeit dort gehaltenen Orcas begutachten. Der verfügbare Raum ist für Tiere von der Grösse und sozialen Komplexität von Orcas äusserst begrenzt, zumal einzelne Tiere regelmässig von der Gruppe getrennt werden müssen. Die mögliche Ankunft von Wikie und Keijo wirft daher ernsthafte Fragen hinsichtlich der Haltung von sechs Orcas in einer bereits heute stark eingeschränkten Anlage auf.



Eine Verlegung der Orcas in den Loro Parque auf Teneriffa löst das grundlegende Problem nicht. Sie verlängert lediglich ein Modell der Gefangenschaft, von dem sich Frankreich bereits entschieden hat, Abstand zu nehmen. Fotos: FFW

Die FFW besuchte zudem die täglichen Orca-Shows, die in einer von ständigem Lärm, grossem Besucherandrang, lauter Musik, Lautsprecherdurchsagen und lautstarken Reaktionen des Publikums geprägten Umgebung stattfinden. Dies ist besonders problematisch für Tiere, deren Orientierung, Kommunikation und Wahrnehmung ihrer Umwelt in hohem Masse auf Schall beruhen.

Die spanischen Behörden lehnen den Transfer ab

Bis heute haben die spanischen Behörden die Einfuhr der beiden Orcas in den Loro Parque verweigert, da sie die dortigen Bedingungen als unzureichend beurteilen.

Die FFW fordert die spanischen Behörden auf, an dieser Ablehnung festzuhalten. Sollte sich ihre Haltung ändern, wird die FFW sämtliche ihr zur Verfügung stehenden rechtlichen Mittel ausschöpfen, um einen Transfer zu verhindern. Dies wäre aus Sicht der FFW nicht mit dem Tierwohl und dem Geist der französischen Gesetzgebung zur Haltung von Meeressäugern in Gefangenschaft vereinbar.



Pure Folter: Im Loro Parque auf Teneriffa sind die Orcas zweimal täglich einer von Lärm, Musik und Unruhe geprägten Umgebung ausgesetzt, die allein der Unterhaltung der Besucher dient.

Die Hoffnung auf ein Schutzgebiet

Die FFW unterstützt eine tiergerechtere Alternative: den Verbleib der beiden Orcas in Antibes, bis ein geeignetes Meeresschutzgebiet bereit ist, sie aufzunehmen.

Das Whale Sanctuary Project wird derzeit in Nova Scotia (Kanada) aufgebaut. Zwar sind die Gewässer dort kälter als in Frankreich, doch Wikie und Keijo stammen von Orcas ab, deren Ursprung in Island liegt. Sie sind physiologisch an kalte Meeresumgebungen angepasst. Eine Verlegung nach Nova Scotia sollte daher möglich sein, sofern sie schrittweise erfolgt, von Tierärzten begleitet und sorgfältig überwacht wird.

Darüber hinaus hat sich das Whale Sanctuary Project bereit erklärt, die

Betreuung und medizinische Versorgung der Orcas in Antibes sicherzustellen. Dafür benötigt das Projekt jedoch finanzielle Unterstützung sowohl für die Versorgung der Tiere als auch für die Fertigstellung des kanadischen Schutzgebiets. Eine weitere Möglichkeit wäre die Schaffung eines neuen Schutzgebiets vor der französischen Küste.

Ein Schutzgebiet ist keine risikofreie Lösung. Es ist jedoch die einzige Option, die Wikie und Keijo die Aussicht auf ein besseres Leben bietet. Der Loro Parque hingegen führt zu einem bereits bekannten Ergebnis: lebenslange Gefangenschaft. Dort würden die beiden Orcas dieselben künstlichen Becken, dieselben Vorführungen vor Publikum und dieselben Zuchtprogramme vorfinden, von

dem sich Frankreich 2021 eigentlich verabschieden wollte. Für Wikie und Keijo wäre dies kein Neuanfang, sondern die Fortführung der Ausbeutung. Diese Perspektive ist umso besorgniserregender, als in den vergangenen Jahren bereits vier Orcas im Loro Parque gestorben sind.

Eine gesellschaftliche Entscheidung

Das Schicksal von Wikie und Keijo muss mit der historischen Entscheidung Frankreichs von 2021 vereinbar sein, die Gefangenschaft von Meeressäugern zu beenden. Statt ein überholtes Modell künstlich zu verlängern, sollte es einen wegweisenden Präzedenzfall schaffen und das Ende von Meeressäugerparks und Unterhaltungsanlagen beschleunigen.

Gefangenschaft ist Folter für Orcas

Orcas gehören zu den intelligentesten und sozial komplexesten Tieren unseres Planeten. In freier Wildbahn leben sie in stabilen Familienverbänden, kommunizieren über gruppenspezifische Dialekte und geben ihr Wissen über Generationen hinweg weiter. Sie legen täglich bis zu 160 Kilometer zurück, tauchen mehrere Hundert Meter tief und nutzen ihre hochentwickelte Echoortung permanent zur Orientierung, Jagd und Kommunikation. Nichts davon ist in einem Delfinarium möglich.

Selbst das grösste Becken kann den Bedürfnissen von Orcas niemals auch nur annähernd gerecht werden. In Gefangenschaft werden sie in künstlich zusammengesetzten Gruppen gehalten, ihrer Bewegungsfreiheit beraubt und einer von Vorführungen, lauter Musik und der ständigem Besucherandrang geprägten Umgebung ausgesetzt. Für Tiere, deren Orientierung, Kommunikation und Wahrnehmung der Umwelt in hohem Masse auf Schall beruhen, stellt diese permanente Reizüberflutung eine erhebliche Belastung dar.

Die Folgen der Gefangenschaft sind klar dokumentiert: verkürzte Lebenserwartung, chronische Krankheiten, Verhaltensstörungen, erhöhte Aggressivität, Zahnschäden durch das Beissen auf Betonwände sowie zahlreiche weitere körperliche und psychische Beeinträchtigungen. Heute herrscht unter Wissenschaftlern weitgehend Einigkeit über eine einfache Erkenntnis: Keine künstliche Anlage kann den körperlichen, psychischen und sozialen Bedürfnissen eines Orcas jemals gerecht werden.

Für diese Giganten der Meere bedeutet Gefangenschaft nicht nur den Verlust ihrer Freiheit, sie ist ein dauerhafter Zustand des Leidens.



Was geschieht im Orca Ocean des Loro Parque? Scannen Sie den QR-Code und machen Sie sich selbst ein Bild.



Die eigentliche Frage lautet: Wie kann es sein, dass wir im Jahr 2026 noch immer die Vorführungen hochintelligenter Meeressäuger in Betonbecken als Unterhaltung betrachten?

Zoo Basel: der endlose Kreislauf des Tauschhandels mit Elefanten

Ende März 2026 gab der Zoo Basel die zwei noch dort lebenden dreissigjährigen Afrikanischen Elefantinnen Maya und Rosy an den Wow Safari Peaugres beziehungsweise den Zoo d'Amnéville in Frankreich ab. Der «Zolli» kündigt für Mai 2026 die Aufnahme einer neuen Elefantengruppe an. Bei diesem Transfer, der als Tierschutzmassnahme präsentiert wird, handelt es sich in Wirklichkeit um ein wohlkalkuliertes Vorgehen mit dem Ziel, ein grausames und zum Scheitern verurteiltes Zuchtprogramm in Gefangenschaft weiterzubetreiben.



Nach einem Leben voller Veränderungen, Umgruppierungen und fremdbestimmter Entscheidungen verloren die beiden Elefantinnen Maya und Rosy, nach Jahrzehnten gemeinsamer Zeit, schliesslich auch einander. Fotos: FFW

ANNA ZANGGER

Rechtsanwältin
und Kampagnenleiterin

Maya und Rosy wurden Ende der 1990er Jahre in Botswana als Jungtiere brutal ihren Familien aus freier Wildbahn entrissen. 1999 wurden sie gemeinsam in den Zoo Basel umgesiedelt und verbrachten dort ihr Leben in Gefangenschaft, wobei sie in ihrer Gruppe immer wieder den Tod anderer Elefanten erleben mussten. Seit der Einschläferung von Heri (49 Jahre) im Jahr 2024 lebten sie allein in ihrem Gehege. Als Grund für ihre Trennung und Verlegung in verschiedene Zoos wurden Spannungen zwischen Rosy und Maya angeführt, die nach Heris Tod aufgetreten seien.

Es wurden weder Erklärungen dazu abgegeben, welcher Art oder wie stark die sogenannten «Konflikte» zwischen den zwei Elefantinnen gewesen seien, noch warum sich der Zoo dagegen entschied, wenigstens eines der Tiere zu behalten. In Wirklichkeit handelt es sich um reine Strategie, denn Rosy und Maya haben niemals Nachwuchs zur Welt gebracht. Die Best-Practice-Guidelines für Elefanten des Europäischen Verbands für Zoos und Aquarien (EAZA) empfehlen jedoch, Weibchen in ihrem Alter, die keine Erfahrungen mit einer erfolgreichen Fortpflanzung haben, nicht mehr zur Zucht einzusetzen. Mit anderen Worten: sie sind zu alt, um noch «nützlich» zu sein.

Wer sind die Neankömmlinge im Basler Zoo?

Wie der Zoo Basel Mitte April 2026 bekannt gab, sollen im Mai drei neue Elefanten aus dem Zoo Wuppertal (Deutschland) aufgenommen werden; die Elefantinnen Tika (geboren 2007 in Wuppertal) und ihre 2020 und 2022



Obwohl sie den grössten Teil ihres Lebens miteinander verbracht haben, entschied der Zoo Basel, die beiden Elefantinnen endgültig zu trennen, um einen neuen Zuchtgruppe Platz zu machen.



geborenen Töchter Kimana und Mali. Sie werden von ihrer jetzigen Gruppe getrennt, darunter auch von Tikas Mutter Sabie, mit der sie ihr gesamtes Leben verbracht haben.

Der Zoo beschreibt die drei Elefantendamen als Mitglieder einer «matriarchalischen Linie», die jeweils «dominant, schelmisch und übereifrig» seien. Abgesehen von der infantilisierenden, vereinfachenden und vermenschlichenden Darstellung der Tiere zeugt die vom Zoo verwendete Terminologie, insbesondere der Verweis auf «matriarchalische Linien», von einem unzureichenden Verständ-

nis der Biologie und Sozialstruktur von Elefanten. Denn in freier Wildbahn basieren die sozialen Strukturen auf engen und stabilen familiären Bindungen, aber auch - und vor allem - darauf, dass die Individuen ihre sozialen Interaktionen frei wählen können.

Bis vor Kurzem folgte der Zoo Wuppertal im Umgang mit seinen Elefanten noch der Methode des «direkten Kontakts». Dabei bewegen sich Pfleger und Tiere ohne Sicherheitsbarriere im selben Raum. Die Zooleitung hat angekündigt, diese Praxis bis 2030 schrittweise aufzugeben. Mehrere Elefanten, darunter auch Tika, wurden

jedoch nach dieser Methode trainiert und gehalten. Diese Haltungsform gilt als gefährlich für die Pfleger und als Stressfaktor für die Tiere. Zudem kommt dabei häufig der «Bullhook» (Elefantenhaken) zum Einsatz, ein Instrument, mit dem bei Widerstand oder Auflehnung der Gehorsam durch körperlichen Schmerz, insbesondere im Kopfbereich, erzwungen wird.

Welchem Zweck dienen die Verlegungen?

Erklärtes Ziel des Zolli ist die Fortpflanzung. Der Zoo verzeichnete in der Vergangenheit jedoch eine hohe Sterblichkeitsrate, während Zuchtversuche seit über dreissig Jahren misslingen - die letzte erfolgreiche Geburt fand 1992 statt. Um die Verlegungen und seine Ziele zu rechtfertigen, beruft sich der Zoo auf das Ex-Situ-Zuchtprogramm (EEP) der EAZA, dessen Koordinator übrigens der Direktor des Zoos Wuppertal, Arne Lawrenz, selbst ist.

Der Zoo Basel wird also weiterhin «Tauschgeschäfte» mit Elefanten betreiben und versuchen, neue Elefantenbabys zu zeugen, ohne jemals seine früheren Misserfolge anzuerkennen, die ethischen Grenzen der Gefangenschaft in Zoos zu hinterfragen und sich mit den damit einhergehenden Fragen von Tierwohl und Würde auseinanderzusetzen.

Der Zoo Basel ist für die Bedürfnisse von Elefanten besonders ungeeignet

Wie neuere wissenschaftliche Untersuchungen gezeigt haben, sind Elefanten nicht für die Haltung in Zoos geeignet. Selbst in den am besten ausgestatteten Einrichtungen können ihre Grund-

bedürfnisse (Raum, stabile soziale Strukturen, Selbstbestimmung, Stimulation) nicht befriedigt werden. Verglichen mit ihrem natürlichen Lebensraum sind die Gehege lächerlich klein und machen es den Elefanten unmöglich, sich mehr als nur ein paar Meter am Stück fortzubewegen. Die wiederholten Verlegungen zwischen den Einrichtungen, wie sie nun der Zoo Basel beschlossen hat, gelten als Stressfaktoren und beeinträchtigen das Wohlergehen der Tiere.

Der Zoo Basel bildet da keine Ausnahme. «Das Gehege des Basler Zoos ist für die Haltung von Tieren von der Grösse, Intelligenz und sozialen Komplexität eines Elefanten vollkommen ungeeignet», erläutert Dr. Keith Lindsay, weltbekannter Biologe und Experte für Elefanten.

Die bereitgestellte Infrastruktur ist im Vergleich zu den Naturgebieten, die Elefanten durchqueren – und selbst verglichen mit einigen anderen europäischen Zoos – sehr begrenzt. Sie besteht weitgehend aus Stein, verfügt über wenig Vegetation und bietet kaum stimulierende Umwelteinflüsse. Zudem erlaubt sie weder ausreichende Fortbewegung noch exploratives Verhalten oder natürliche Nahrungssuche. Die Elefanten können ihre sozialen Interaktionen dort nur in sehr geringem Masse selbst bestimmen, obwohl es für diese äusserst sozialen und intelligenten Tiere ein Grundbedürfnis ist, selbst wählen zu können, mit welchen Individuen sie interagieren oder von welchen sie sich abgrenzen.



Seit mehr als 30 Jahren verbringen Maya und Rosy ihr Leben in einer Umgebung, die darauf ausgelegt ist, ihre Bewegungen und sozialen Interaktionen zu kontrollieren.

¹Doyle, C. et al. (2024). Continuing challenges of elephant captivity: the captive environment, health issues, and welfare implications. PeerJ.



Auch die millionenschweren Investitionen des Zoo Basel in neue Anlagen haben die zentrale Frage nicht verstummen lassen: Kann ein Leben in Gefangenschaft den Bedürfnissen eines Elefanten gerecht werden?

Kein echter Beitrag zum Artenschutz vor Ort

2017 weihte der Zoo Basel nach jahrelangen Bauarbeiten sein neues Elefantengehege «Tembea» ein. Das Projekt kostete fast 28 Millionen Franken. Mit dieser Summe hätte man einen massgeblichen Beitrag zum Schutz der Elefanten in ihrem natürlichen Lebensraum leisten können, insbesondere für den Erhalt der Ökosysteme in Afrika, die Bekämpfung von Wilderei, die Unterstützung von Programmen zur Koexistenz mit den lokalen Gemeinschaften oder die Entwicklung eines nachhaltigen Ökotourismus, der den betroffenen Gemeinschaften Einnahmen verschafft. Für den Artenschutz in situ in Afrika wendet der Zoo Basel dagegen laut den Angaben auf seiner Website nur 50'000 Franken pro Jahr

über die Organisation «Big Life Foundation» auf.

Mit Ex-Situ-Programmen (wie der Zurschaustellung von Elefanten in Zoos) lassen sich die grössten Gefahren für die Art in ihrem natürlichen Verbreitungsgebiet, wie der Verlust von Lebensräumen, die Konflikte zwischen Menschen und Elefanten oder die Wilderei, nicht bekämpfen. Die Zoos könnten ihre finanziellen Mittel weitaus sinnvoller in situ (das heisst, direkt im natürlichen Lebensraum der Elefanten) investieren, statt in den Bau von Anlagen für ein Leben in Gefangenschaft, die auch nach ihrer Modernisierung nicht geeignet sind, den biologischen, kognitiven und sozialen Bedürfnissen der Art auch nur annähernd gerecht zu werden.

Schluss mit der Haltung von Elefanten in Zoos

Die Fondation Franz Weber ist der Auffassung, dass die Haltung von Elefanten in Zoos dringend beendet werden muss. Ein erster wichtiger Schritt wäre die Beendigung der Verlegung und des Handels mit Elefanten im Rahmen von Zuchtprogrammen, deren Hauptzweck die künstliche Aufrechterhaltung von Elefantenpopulationen in Zoos ist.

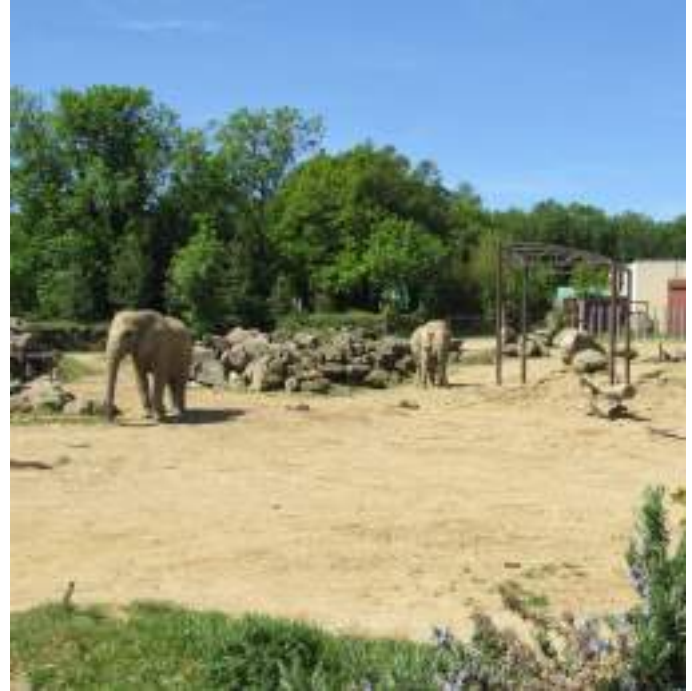
Vera Weber, Präsidentin der FFW, erklärt: «Der Zoo Basel sollte keine ‚Produktionskette‘ sein, die endlos Elefanten verschickt und aufnimmt. Es ist an der Zeit anzuerkennen, dass die Haltung von Elefanten in Zoos ein überholtes Modell ist, das weder den Anforderungen an das Tierwohl noch den Herausforderungen des Artenschutzes gerecht wird.»

Von einem Gehege ins nächste

Ende März 2026 wurden die zwei Afrikanischen Elefantinnen Maya und Rosy, die fast ihr ganzes Leben zusammen waren, aus dem Zoo Basel in zwei unterschiedliche Einrichtungen in Frankreich verlegt. Die Entscheidung, die vom «Zolli» als Reaktion auf ihre sich verschlechternden Beziehungen nach dem Tod der Elefantenkuh Heri dargestellt wurde, wirft ernsthafte Fragen auf. Ging es bei der Entscheidung des Zoos um das «Wohlergehen» der Elefantinnen oder doch in erster Linie um eigene Interessen? Die Fondation Franz Weber begab sich nach Peaugres und Amnéville, um sich dort ein Bild von den Aufnahmebedingungen und der sozialen Dynamik der Elefantinnen zu machen.



Rosy und ihre neue Gefährtin Inga sind jeweils in ihren Betonställen eingesperrt. Diese rund 36 m² kleinen Einrichtungen sind laut, beengend und frei von natürlichen Reizen. Fotos: FFW



Nach ihrer Trennung von Rosy nach 30 gemeinsamen Jahren zeigt Maya im Wow Safari Peaugres sichtbare Anzeichen von Stress und sucht die Gesellschaft der dort lebenden Elefantinnen Kenya und Ettie, ohne dabei eine positive Reaktion zu erhalten.



LEÏLA EZZAT

Gewässerökologin und freischaffende Redaktorin

Um sich ein Bild von der Situation der Elefantinnen Rosy und Maya nach ihrem Transfer aus Basel zu machen, entsandte die FFW im Mai 2026 ein Team unter der Leitung des international anerkannten Elefantenbiologen Dr. Keith Lindsay nach Frankreich. Ziel des Besuchs war es, die neuen Lebens- und Haltungsbedingungen der beiden Elefantinnen vor Ort zu beurteilen.

Für Maya bedeutet der Umzug nach Peaugres eine gewisse Verbesserung

Maya, laut dem Zolli die «zurückhaltendere, aber auch die ausgeglichene» der beiden Elefantinnen, wurde am 24. März 2026 in den Wow Safari Peaugres verlegt. Sie kam dort mit zwei Afrikanischen Elefantinnen zusammen – der etwa 38 Jahre alten Kenya

aus Simbabwe, die 2009 im Zoo eintraf, nachdem sie mehrere Jahre lang von der Zirkusindustrie ausgebeutet worden war, und der 58-jährigen Ettie aus dem Kruger-Nationalpark, die 1992 ankam.

Unser Team unter der Leitung von Keith Lindsay, Biologe und Experte für Elefanten, konnte mehrere positive Aspekte verzeichnen. In Peaugres steht den Elefanten mehr Platz zur Verfügung, was ein natürlicheres Verhalten zulässt, sowie ein Feuchtgebiet, in dem sie baden und frische Pflanzen fressen können. Doch trotz der Grösse des Parks (80 Hektar) bleibt der ihnen zugedachte Platz begrenzt. Das Gehege, das überwiegend aus gestampfter Erde besteht, bietet keinerlei Schatten – ein Muss bei grosser Hitze, zumal die Elefanten offenbar dazu gezwungen werden, sich tagsüber im Freien aufzuhalten.

Die zwei Elefantinnen sind in sehr unterschiedlicher körperlicher Verfassung. Ettie, die ältere, ist mager und weist deutliche Alterserscheinungen auf. Kenya dagegen scheint übergewichtig zu sein und legt vor der Stalltür ein stereotypes Verhalten (head bobbing) an den Tag – ein Zeichen von Stress und Frustration darüber, dass sie nicht hineingehen, fressen und frei interagieren kann. Wie bei den zwei

anderen Elefantinnen tritt bei der vor Kurzem angekommene Maya Sekret aus den Schläfendrüsen aus, was auf Stress hinweist.

Die soziale Dynamik der Tiere wirkt fragil. Ettie sondert sich ab und meidet den Kontakt mit den zwei anderen Elefantinnen. Maya wiederum versucht, sich Kenya anzunähern, erhält darauf jedoch offenbar keine positive Reaktion. «Die drei scheinen kein besonders freundschaftliches Verhältnis zu haben, sondern gehen sich eher aus dem Weg und halten einen nahezu gleichen Abstand zueinander ein», stellt Dr. Keith Lindsay fest. Bei Elefanten, insbesondere bei Elefantenkühen, ist die soziale Dynamik jedoch entscheidend für ihr Wohlergehen.

Für Rosy ist die Verlegung nach Amnéville ein dramatischer Rückschlag

Rosy wurde am 26. März nach Amnéville im Norden von Metz verlegt. Die Anlage für Elefanten ist dort mehr als enttäuschend: Der etwa 2000 Quadratmeter umfassende Aussenbereich wird von kleinen, nur wenig schattenspendenden Bauminseln noch weiter verkleinert. Auf dem Boden wachsen keinerlei frische Pflanzen, die Beschäftigungsmöglichkeiten sind minimal, das Wasserbassin sehr schmal, und das veraltete Innengehege gleicht

demjenigen im Zoo Basel. Im Zoo, der an einen Hotelkomplex und ein Casino angrenzt, wird mehr Wert auf das Besuchererlebnis gelegt als darauf, einen Raum zu schaffen, der dem Artenschutz und den Bedürfnissen der Tiere gerecht wird.

Anders als Maya lebt Rosy nur mit einer einzigen Elefantin, Inga, zusammen, die seit dem «plötzlichen» Tod des Elefantenbullen Niko im Dezember 2015 alleine war. Inga kam 2018 aus einem Zirkus in Portugal nach Amnéville. Der Gesundheitszustand der etwa vierzigjährigen Elefantenkuh ist alarmierend, was wahrscheinlich auf Misshandlungen in der Vergangenheit zurückzuführen ist. Sie leidet unter Knorpelrissen an beiden Ohren, Narben an der linken Flanke, starkem Untergewicht sowie Bewegungseinschränkungen und weist ein stereotypes Verhalten auf. «Sie näherte sich dem Innengehege mindestens eine Stunde vor dessen Öffnung ... und schaukelte ihren Kopf stressbedingt auf und ab.», berichtet Dr. Lindsay.

Verglichen mit Inga befindet sich Rosy in besserer körperlicher Verfassung – hat jedoch etwas Übergewicht. Sie passt sich allmählich ihrer neuen Umgebung an und versucht im Aussengehege, Kontakt mit Inga aufzunehmen, jedoch ohne nennenswerte positive Reaktion.

Um 16 Uhr wurden die Elefantinnen zu einer «Tierbeschäftigungs-Vorstellung», die eher der Unterhaltung der Besucherinnen und Besucher diene als dem Wohlbefinden der Tiere, in den Innenraum gelockt. Jede von ihnen machte sich in ihrem jeweiligen Gehege an einem Futterball zu schaffen, um an «Leckerbissen» zu gelangen. Für Rosy war das besonders frustrierend. Nach Ansicht von Dr. Lindsay trägt «das Innengehege nicht zum Wohlbefinden der Elefanten bei und bietet sicherlich nichts, was man als Bereicherung der Umgebung bewerten könnte».

Ein Vergleich

In beiden Zoos war ein Ethologiestudent anwesend, um die Verhaltens-

dynamik der Elefanten zu beobachten. Den gesammelten Informationen zufolge löste Rosys Ankunft Aggressionen bei Inga aus, die eigentlich als unterwürfige Elefantin beschrieben wurde. In Peaugres wurde dem Team mitgeteilt, dass sich Ettie, die ältere Elefantenkuh, seit Mayas Ankunft zurückgezogen habe. In beiden Fällen betont das Personal, dass die Eingewöhnung der zwei Elefantinnen schrittweise erfolgt, insbesondere durch einen allmählichen Zugang zu den gemeinsamen Bereichen.

Logistik hat Vorrang vor dem Wohlbefinden der Elefantinnen

Die Situation in beiden Zoos ist sehr unterschiedlich. Der Wow Safari Peaugres stellt verglichen mit dem Basler Zolli eine gewisse Verbesserung dar, wird jedoch den sozialen, räumlichen und verhaltensbezogenen Bedürfnissen der Elefanten nach wie vor nicht gerecht. Amnéville hingegen bietet für Rosy keine wesentliche Verbesserung, weder in Bezug auf die Anlage noch auf die sozialen Bezie-



Rosy wurde nicht nur von Maya, ihrer langjährigen Gefährtin von über dreissig Jahren, getrennt, sondern lebt nun auch in einem neuen Gehege mit Inga, die nicht auf ihre Versuche der Kontaktaufnahme reagiert.



Experten wie Dr. Keith Lindsay betonen, dass die Aussenanlage in Amnéville ebenso eingeschränkt ist wie jene in Basel und für Rosy keine Verbesserung ihrer Lebensqualität darstellt.

hungen – ganz im Gegenteil: Rosy hat nun alles verloren, sogar die Bindung zu der Elefant, mit der sie seit ihrem Fang als Baby zusammenlebte.

Laut einer Mitteilung des Zoos Basel «haben sich Maya und Rosy in ihren jeweiligen Zoos gut eingelebt». Die Beobachtungen unseres Teams beweisen jedoch das Gegenteil. Von einem Zoo in den anderen verschickt wie austauschbare Gegenstände, finden sich diese sozialen Riesen in Gruppen wieder, die dem Sozialleben abträglich sind und in denen gegenseitige Vermeidung zur Norm wird. Die Tiere verlieren die einzigen stabilen Bindungen, die ihnen noch geblieben waren. Ihre Einsamkeit ist absolut.

Diese Feststellung wirft die Frage auf, ob es sinnvoll war, Maya und Rosy nach so vielen gemeinsamen Jahren

zu trennen, und gibt Aufschluss über die Prioritäten des Basler Zoos, der drei neue – und gebärfähige – Elefantenkühe aufnehmen will. Der Basler Zoo bekräftigt mit dieser Entscheidung seinen Willen, sich aktiv am Europäischen Erhaltungszuchtprogramm (EEP) des EAZA zu beteiligen. Dabei fand dort seit 1994 keine einzige erfolgreiche Elefantengeburt mehr statt, d.h. der Zolli hat in den letzten drei Jahrzehnten keinerlei Beitrag zu einer sogenannten «Reservepopulation» geleistet.

Vor diesem Hintergrund stand bei der Verlegung von Maya und Rosy offenbar nicht so sehr das Wohlergehen der Elefantinnen im Mittelpunkt, als vielmehr der Wunsch, Besucherinnen und Besucher anzuziehen und zu unterhalten. Dr. Lindsay meint dazu: «Der Ansatz des Basler Zoos besteht

darin, die Elefanten zu zwingen, sich dem Zoo anzupassen, und nicht die vom Zoo gebotenen Bedingungen den Elefanten anzupassen.»

Die Zukunft dieser Riesen sollte nicht darin bestehen, von Betongehäusen zu Betongehäusen verschickt zu werden, sondern in einer endgültigen Umsiedlung in weitläufige Schutzgebiete. Nur Gebiete, in denen die Freiheit nicht in Quadratmetern, sondern in Hektaren gemessen wird, können Elefanten die Möglichkeit zurückgeben, selbst zu entscheiden, mit wem sie leben und wohin sie gehen wollen – und ihnen damit jene Würde zurückgeben, die ihnen ein Leben in Gefangenschaft verwehrt.

Informationen, die die beiden Zoos teilen

Die Informationen, die beide Zoos ihren Besucherinnen und Besuchern vermitteln, sind wissenschaftlich lückenhaft, unzureichend und bevormundend. Die Informationstafeln verzerren die Wahrnehmung von Erwachsenen und Kindern und lassen die Öffentlichkeit zunehmend den Bezug zum natürlichen Leben wildlebender Tiere verlieren.

Ein Beispiel aus Amnéville: Henk, einer von zwei Eisbären des Zoos, legt ein repetitives Verhalten an den Tag, das der Zoo als «pacing» bezeichnet. Laut der Informationstafel spiegelt das konstante Hin- und Herlaufen des Bären um das Wasserbecken nicht Unwohlsein wider, sondern zeigt, dass «ihm ein klein bisschen fehlt, um all seine Verhaltensweisen voll auszuüben». Dem Zoo ist es bis heute nicht gelungen, Henks Verhalten erfolgreich zu behandeln – eine Störung, die offenbar schon bei seiner Ankunft bestand. Wissenschaftlich betrachtet handelt es sich dabei ganz klar um ein in Gefangenschaft wohl bekanntes stereotypes Verhalten, das auf Stress, Langeweile und Frustration hindeutet. Offenbar geht es eher darum, zu unterhalten als zu lehren und zu sensibilisieren – obwohl sich die meisten Tierparks genau das auf die Fahne schreiben.

Auch werden nur sehr wenige Informationen darüber geteilt und aktualisiert, mit welchen Massnahmen Zoos sich an Artenschutzprogrammen beteiligen – eine überraschende Erkenntnis, wenn man bedenkt, wie sehr diese Einrichtungen ihre Bedeutung für den Erhalt der Artenvielfalt betonen.





Im Elefantenschutzgebiet in Brasilien

Schon seit mehreren Jahren arbeitet die Fondation Franz Weber (FFW) im Rahmen ihrer Kampagne «ELE» mit dem Elefantenschutzgebiet in Brasilien zusammen. Ziel dieser Kampagne ist es, Elefanten, die in Südamerika, insbesondere in Argentinien, in Gefangenschaft leben, zu befreien und sie in Schutzgebiete umzusiedeln, die ihren Bedürfnissen angepasst sind. Im März 2026 durfte ich diesen einzigartigen Ort besuchen und das Team kennenlernen ebenso wie die Bewohner, die dort – nach jahrzehntelanger Gefangenschaft in Zoos oder Zirkussen – nun ein würdiges Leben führen.



ANNA ZANGGER

Rechtsanwältin
und Kampagnenleiterin

Im Herzen des brasilianischen Elefantenschutzgebiets

Das über 1'000 Hektar grosse brasilianische Elefantenschutzgebiet (SEB) liegt im Bundesstaat Mato Grosso im Zentrum von Brasilien. Die Elefanten leben hier in einer weitläufigen Landschaft aus Wäldern und Naturgebieten, durchzogen von Flüssen und Wasserstellen. Der Kontrast zu den beengten und künstlich angelegten Zoogehegen könnte nicht grösser sein.

Dennoch geniessen die Elefanten im Schutzgebiet keine uneingeschränkte Freiheit. Stabile Zäune begrenzen ihren Lebensbereich, und die vorhandene Infrastruktur gewährleistet die notwendige Versorgung. Es ist ein Ort

zwischen Gefangenschaft und Freiheit, der ihnen ein würdigeres Leben ermöglicht, wenn man ihnen das Leben in freier Wildbahn schon nicht zurückgeben kann.

Die Elefanten sind durch die Gefangenschaft für immer gezeichnet

Fünf asiatische Elefantinnen leben derzeit im Schutzgebiet: Maia, Rana, Bambi, Mara und Guillermina. Sie haben ihr gesamtes Leben in Zirkussen oder Zoos verbracht. Einige von ihnen sind über sechzig Jahre alt.

Ihre Körper erzählen die Geschichte ihres Lebens: Sie haben Probleme mit den Füßen, beschädigte Nägel, vorzeitige Alterserscheinungen. Doch sie sind nicht nur körperlich verletzt. So beobachten die Pflegerinnen und Pfleger immer noch Stereotype – ein für Tiere in Gefangenschaft typisches

repetitives Verhalten – die vor allem in «Stresssituationen» weiterhin auftreten, etwa wenn sie einige Minuten warten müssen, bevor sie gefüttert und versorgt werden. Was bei einem Besuch im Schutzgebiet ins Auge sticht, ist die Tatsache, dass diese Elefanten ehemalige Gefangene sind – alte, geschwächte Tiere, in deren Körper und Geist sich die Spuren lebenslanger Ausbeutung eingebrannt haben.

Daher verfolgt das Schutzgebiet einen gleichermassen konsequenten wie zutiefst empathischen Ansatz. Jeder Elefant erhält eine individuelle Betreuung, die aus einer Kombination tierärztlicher Versorgung, ergänzenden Behandlungen, sanfter Medizin und positiver Verstärkung besteht. Die Interaktionen erfolgen im sogenannten «geschützten Kontakt», was die Sicherheit von Mensch und Tier gewährleistet.

Eine beeindruckende logistische Leistung im Dienste des Tierwohls

Das Schutzgebiet ist hervorragend organisiert. Alle kennen ihre Aufgabe genau, ebenso wie das Temperament und die Eigenheiten jedes Elefanten. Zweimal täglich bereiten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter passende Futterrationen zu, verabreichen Medikamente und führen auf das jeweilige Tier abgestimmte Behandlungen durch, wie Fussbäder für Rana oder Augenpflege für die fast blinde Bambi.

Das Schutzgebiet wird von einem kleinen, äusserst engagierten Team betrie-

ben, das mit jedem einzelnen Elefanten bestens vertraut ist. Die Fürsorge, die den Tieren hier zuteil wird, spiegelt sich auch im Umgang mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern wider, der respektvoll und achtsam ist.

Wir müssen unsere Beziehung zu den Elefanten dringend überdenken

Im Elefantenschutzgebiet werden neben den Erfolgen auch die Grenzen sichtbar sowie das Ausmass der Schäden, die die Gefangenschaft verursacht hat. Obwohl sich die Lebensbedingungen der Elefanten erheblich verbessert

haben, bleiben sie für den Rest ihres Lebens gezeichnet, da sie sowohl körperlich als auch seelisch schwer traumatisiert sind.

Das Schutzgebiet ist nicht die Lösung aller Probleme. Aber es ist ein Ort der Heilung. In einer Welt, in der Elefanten weiterhin zu Unterhaltungszwecken ausgebeutet oder in völlig ungeeigneten Gehegen ausgestellt werden, markiert es eine wichtige Etappe: Es zeugt von einem Umdenken – und von einem Paradigmenwechsel.

Die Fondation Franz Weber und die Kampagne «ELE»

Seit mehr als zehn Jahren setzt sich die Fondation Franz Weber (FFW) im Rahmen ihrer Kampagne «ELE» aktiv dafür ein, der Gefangenschaft von Elefanten in Südamerika und auf der ganzen Welt ein Ende zu setzen. Ihr Ziel ist klar: Elefanten, die in Zoos oder veralteten Anlagen gehalten werden, sollen in Schutzgebiete umgesiedelt werden, die ihren Bedürfnissen gerecht werden.

Dabei geht die FFW diplomatisch, politisch und operativ vor. Sie steht in direktem Dialog mit den Zooleitungen und den zuständigen Behörden, um konkrete und für alle Beteiligten tragbare Lösungen zu finden. Zudem begleitet sie die komplizierten administrativen Schritte im Zusammenhang mit den Umsiedlungen der Elefanten weltweit und unterstützt die dafür notwendigen Entscheidungsprozesse. Diesem Engagement ist es zu verdanken, dass mehrere der derzeitigen Bewohner des brasilianischen Schutzgebiets nun ein neues, würdevolleres Leben führen können, das ihren arttypischen Bedürfnissen besser gerecht wird.



Pupy und Kenya

2025 wurden die zwei Afrikanische Elefantinnen Pupy und Kenya aus argentinischen Zoos ins Elefantenschutzgebiet in Brasilien umgesiedelt mit dem Ziel, ihnen nach jahrzehntelanger Gefangenschaft endlich ein angemesseneres Leben zu bieten. Leider starben beide fünf beziehungsweise sechs Monate nach ihrer Ankunft. Die genauen Todesursachen sind noch nicht vollständig geklärt, insbesondere, da die postmortalen Untersuchungen viel Zeit in Anspruch nehmen.

Eine Ursache liegt jedoch auf der Hand: die extreme Anfälligkeit dieser Tiere, die körperlich und seelisch tief von ihrem Leben in Gefangenschaft gezeichnet waren. Weitere Informationen dazu finden Sie in der vorherigen Ausgabe des Journal Franz Weber.



San Acan: Eine Hoffnung für Schildkröten



TOMAS SCIOLLA
Direktor
Gnadenhof Equidad

Millionen Jahre bevor die Menschheit existierte, streiften Schildkröten bereits über die Erde. Sie überstanden den Lauf der Zeit, Klimaveränderungen und tiefgreifende Umwälzungen unseres Planeten. Heute jedoch drohen sie zu verschwinden, nicht wegen einer Gefahr aus der Natur, sondern wegen uns Menschen.

Uralte Tiere, universelle Symbole

Kaum eine Tierart vermittelt ein so starkes Gefühl von Beständigkeit wie die Schildkröte. Ihre Evolutionsgeschichte reicht rund 230 Millionen Jahre zurück, in eine Zeit, in der Kontinente, Ökosysteme und das Leben auf der Erde völlig anders aussahen als heute.

Vielleicht deshalb nehmen Schildkröten seit jeher einen besonderen Platz in Kulturen auf der ganzen Welt ein. Sie gelten als Symbol für Langlebigkeit, Geduld, Stabilität, Schutz und Gleichgewicht. Ihr Panzer steht in vielen Traditionen für Geborgenheit, ihre langsame Fortbewegung für die Weisheit langer Zyklen und ihre Widerstandskraft für eine stille Form von Stärke. Sie sind Teil von Geschichten, Legenden und dem kollektiven Gedächtnis der Menschheit.

Gleichzeitig spielen sie in ihren Lebensräumen eine wichtige ökologische Rolle. Während sie sich fortbewegen, fressen und den Boden nutzen, tragen sie zur Verbreitung von Samen, zur Durchmischung des Bodens und zur Regeneration der Vegetation bei. Ihr Verschwinden würde nicht nur den Verlust einer Art bedeuten, sondern ein ganzes Netz ökologischer Beziehungen schwächen, das sich über Millionen von Jahren entwickelt hat.

Eine Schildkröte aus dem tiefen Süden

In Südamerika lebt eine besondere Art: die Chaco-Schildkröte, auch Argentinische Landschildkröte (*Chelonoidis chilensis*) genannt. Sie ist die Landschildkröte, die am weitesten südlich auf unserem Planeten vorkommt. Untersuchungen ihrer Abstammung haben gezeigt, dass sie die nächste heute lebende Verwandte der Riesenschildkröten der Galápagos-Inseln ist.



Die Chaco-Landschildkröte (*Chelonoidis chilensis*) ist nicht nur die südlichste Landschildkrötenart der Welt, sondern auch die nächste Verwandte der berühmten Galápagos-Riesenschildkröten. Sie zu schützen bedeutet, Millionen Jahre Evolution zu bewahren und das Gleichgewicht der Ökosysteme zu erhalten, zu dem sie wesentlich beiträgt. Fotos: FFW



Eine weibliche Schildkröte, schwer verletzt aufgefunden und von unseren Tierärzten versorgt. Sie erholt sich heute von ihren Verletzungen.

Im Gegensatz zu ihren Verwandten auf den Inseln lebt die Chaco-Schildkröte in trockenen, offenen und von Jahreszeiten geprägten Landschaften des Gran Chaco und angrenzender Regionen. Ihr Leben ist eng an den Boden, die Vegetation, das Klima und die natürlichen Zyklen dieser Gebiete angepasst.

Die Argentinische Landschildkröte steht seit 1975 im Anhang II des Übereinkommens über den internationalen Handel mit gefährdeten Arten freilebender Tiere und Pflanzen (CITES). Dieses Regelwerk kontrolliert zwar den internationalen Handel, verhindert jedoch nicht die illegalen Entnahmen innerhalb des Landes. Die Internationale Union zur Bewahrung der Natur (IUCN) stuft die Art bereits 1996 als gefährdet ein. Aufgrund von Lebensraumverlust und illegalem Handel wird erwartet, dass sie ab 2026 als stark gefährdet eingestuft wird.

Rettung allein reicht nicht aus

Die Argentinische Landschildkröte gehört zu den Arten, die am stärksten vom illegalen Heimtierhandel betroffen sind. Tausende Tiere werden aus ihrer natürlichen Umgebung gerissen und unter prekären Bedingungen transportiert: dicht zusammengedrängt, ohne Wasser, geeignetes Futter oder tierärztliche Versorgung. Viele sterben, noch bevor sie ihr Ziel erreichen. Andere überleben jahrelang in Innenhöfen, Kisten, auf Terrassen oder in städtischen Gärten, weit entfernt von den Böden, Klimabedingungen und Reizen ihres natürlichen Lebensraums.

In den vergangenen Jahren haben ein stärkeres öffentliches Bewusstsein und vermehrte Kontrollen durch die Behörden zu mehr Beschlagnahmungen geführt. Doch damit stellt sich eine schwierige Frage: Was geschieht danach?

Ein Tier zu retten, reicht nicht aus, wenn es keinen geeigneten Ort gibt, an dem es aufgenommen werden kann. In Argentinien stehen beschlagnahmte Schildkröten oft vor einem zweiten Problem: dem Mangel an spezialisierten Zentren mit ausreichender Kapazität und Infrastruktur, um die Tiere zu untersuchen, zu rehabilitieren und – wenn möglich – wieder auszuwildern.

Ohne solche Einrichtungen bleiben viele dauerhaft in Gefangenschaft, nicht aus mangelndem Willen, sondern weil echte Alternativen fehlen.

Genau hier setzt die Fondation Franz Weber an: Die bestehende Lücke soll in eine echte Chance für den Schutz dieser bemerkenswerten Tiere verwandelt werden.



Wilderer machen keinen Unterschied zwischen erwachsenen Tieren und Babies. Schildkröten haben eine lange Lebensdauer, aber eine geringe Fortpflanzungsrate: Jedes der Natur entnommene Tier ist ein erheblicher Verlust für die Population. Foto: Regierung von Mendoza, Presseabteilung



Schildkröten aus illegalem Handel sichergestellt. Bisher ohne Chance auf Rückkehr in die Natur. Foto: CPR



San Acán: Eine konkrete Antwort

Im Schutzgebiet Equidad bot sich der Fondation Franz Weber eine einzigartige Möglichkeit: ein Gelände innerhalb des historischen Verbreitungsgebiets der Art, ein erfahrenes Team in den Bereichen Tierschutz, tierärztliche Betreuung, Wildtiermanagement und Naturschutz sowie die Überzeugung, dass der Schutz einzelner Tiere und ihrer Lebensräume untrennbar zusammengehören.

So entstand San Acán: das erste spezialisierte Zentrum für einheimische Landschildkröten in Argentinien. Das Projekt entstand nicht spontan, sondern ist das Ergebnis von drei Jahren Vorbereitung, Studien und technischer Planung.

Heute befindet sich San Acán in der ersten Bauphase und bereits mehr als 700 Seiten Projektunterlagen wurden erarbeitet. Die erste Phase umfasst rund 60'000 m² natürliche Rehabilitationsflächen sowie 300 m² für Quarantäne und spezialisierte Pflege.

Langfristig wird das Zentrum in der Lage sein, bis zu 5'000 Schildkröten aufzunehmen und zu betreuen. Grundlage dafür ist ein flexibles System, bei dem die individuelle Beurteilung, Rehabilitation und die bestmögliche Lösung für jedes einzelne Tier stets im Mittelpunkt stehen.

Das Konzept des Zentrums orientiert sich am jeweiligen Weg, den jedes Tier benötigt. Zunächst gelangen die Schildkröten in einen Aufnahme- und Quarantänebereich, wo sie vom tierärztlichen Team untersucht werden. Dort werden ihr Gesundheitszustand, ihre körperliche Verfassung, Verletzungen, Krankheitsanzeichen und ihre tatsächlichen Genesungschancen beurteilt.

Tiere, die rehabilitiert werden können, kommen anschliessend in weitläufige Rehabilitationsbereiche. Eine Umgebung, die ihrem ursprünglichen Lebensraum entspricht, mit ähnlichen Böden, Pflanzen, klimatischen Bedingungen und natürlichen Zyklen. Genau das ist zentral. San Acán will Schildkröten nicht in künstlicher Umgebung halten, sondern ihnen Bedingungen bieten, unter denen sie artspezifisches Verhalten wiedererlangen, ihre Gesundheit stärken und ihre

Fähigkeit zur Rückkehr in die Wildnis zurückgewinnen können.

Schildkröten, die bereit dafür sind, werden ausgewildert und weiter beobachtet. Tiere hingegen, die aufgrund langer Gefangenschaft, gesundheitlicher Probleme oder verloraener Überlebensfähigkeiten nicht mehr in die Natur zurückkehren können, finden in San Acán einen dauerhaften Zufluchtsort. Ein Ort, der grosszügig, naturnah und darauf ausgelegt ist, ihnen ein würdevolles Leben zu ermöglichen.

Der Name San Acán wurde gemeinsam mit Pablo Reyna gewählt, einer wichtigen Persönlichkeit der Kamiare-Gemeinschaft, die historisch in den Bergen von Córdoba lebte. Durch seinen Beitrag konnte das Projekt mit der kulturellen Erinnerung des Gebietes verbunden werden. San Acán bedeutet sinngemäss «Beschützer des Flusses» oder «Wegweiser des Wassers». Ein Bild, das Schutz, Natur und lokale Identität miteinander verbindet.



Ein ambitioniertes Projekt und eine lange verdrängte Verantwortung

San Acan ist ein ambitioniertes Projekt. Doch wir wissen mit Gewissheit, dass wir dieser Herausforderung gewachsen sind.

Über Jahrzehnte hinweg wurden Chaco-Schildkröten der Natur entrisen und als Haustiere verkauft. Heute wissen wir: Jedes verlorene Tier zählt. Bei einer langlebigen Art mit langsamer Fortpflanzung bedeutet jede einzelne Schildkröte, die aus der Wildnis verschwindet, einen schweren Schlag für Populationen, die ohnehin bereits unter Druck stehen.

Mit San Acan möchte die Fondation Franz Weber das Schicksal tausender Tiere verändern. Damit eine Beschlagnehmung nicht das Ende einer Geschichte ist, sondern der Beginn einer echten Chance auf Genesung und Schutz.

Schildkröten waren lange vor uns hier. Sie begleiteten die Geschichte der Erde und die Geschichte der Menschheit. Nun liegt es an uns, der heutigen Krise mit Verantwortung zu begegnen: sie zu schützen, ihnen ihren Platz in der Welt zurückzugeben und dafür zu sorgen, dass sie auch in Zukunft langsam, aber stetig, ihren Weg weitergehen können.



Das Land der FFW, in das sich das Projekt San Acan einfügt. Dieses Ökosystem gehört zum Gran Chaco, dem natürlichen Lebensraum dieser Schildkröten.



Aktuelles Foto des Baufortschritts des Schildkröten-Rettungszentrums der FFW auf Equidad. Das Projekt wurde so konzipiert, dass es sich in die Landschaft einfügt, ohne die natürliche Umgebung zu beeinträchtigen.



Fannys Geschichte geht auf dem Schutzgebiet Equidad weiter – an einem Ort, an dem sie ein würdevolles, sicheres und leidfreies Leben führen kann.
Fotos: FFW

Fanny: Die Chance, in Frieden alt zu werden

Lange Zeit hielt sich Fanny so gut es ging am Leben. Geschwächt und verlassen streifte die alte Stute umher, immer auf der Suche nach Futter – oft in Abfällen – und kämpfte sich von Tag zu Tag. Ihre Rettung war weder schnell noch einfach. Doch als sie schliesslich auf dem FFW-Schutzgebiet Equidad in Argentinien ankam, begann ein langsamer, behutsamer Erholungsprozess, getragen von Geduld, tierärztlicher Versorgung und Vertrauen.

TOMAS SCIOLLA

Direktor
Gnadenhof Equidad

Eine Stute, die gelernt hat zu überleben

Fanny ist eine ältere Stute. Bevor sie nach Equidad kam, lebte sie unter äusserst prekären Bedingungen in einer nahegelegenen Ortschaft. Ihre Situation bereitete uns schon länger Sorgen: Sie war schwach, untergewichtig und ernährte sich grösstenteils von Abfällen, mit gelegentlicher Unterstützung eines Nachbarn, der versuchte, ihr zu helfen.

Doch ihre Rettung war nicht einfach. Fanny verschwand immer wieder für Wochen, manchmal sogar Monate, sodass es unmöglich war, eine sichere Intervention zu organisieren. Wie so oft bei ausgesetzten Tieren war die Dringlichkeit offensichtlich, doch die Rettung erforderte Geduld, Koordination und den richtigen Moment.

Als wir sie schliesslich überführen konnten, erforderte ihr Zustand sofortige Aufmerksamkeit. Sie in Sicherheit zu bringen, war nur der erste Schritt. Sie musste stabilisiert, tierärztlich untersucht und als ältere Stute betreut werden, deren Körper die Folgen langjähriger Vernachlässigung trug.

Den Körper stärken, Vertrauen zurückgewinnen

Auf dem Schutzgebiet Equidad begann für Fanny ein ruhiger, aber bedeutender Erholungsprozess. Sie erhielt tierärztliche Betreuung, angepasste Ernährung und die tägliche Fürsorge, die ihr Körper brauchte, um langsam wieder ins Gleichgewicht zu kommen. Ein besonders wichtiger Aspekt ist ihre Zahngesundheit. Wie viele ältere Pferde benötigt auch Fanny kontinuierliche zahnmedizinische Betreuung.



Dank der Unterstützung unserer Gönner konnte Fanny die notwendige tierärztliche Versorgung, ausreichend Nahrung und die Pflege erhalten, die ihr halfen, ihre Gesundheit und ihr Wohlbefinden wiederzuerlangen.

Ihre Zähne müssen regelmässig kontrolliert und gepflegt werden. Denn sie bestimmen massgeblich, ob ein Tier ausreichend fressen, sein Gewicht halten und schmerzfrei leben kann.

Mit der Zeit wurden die Fortschritte sichtbar. Fanny gewann an Appetit, Kraft und Energie. Heute hat sie ein für ihr Alter optimales Gewicht erreicht – etwas, das bei ihrer Ankunft noch in weiter Ferne schien. Zudem hat sie begonnen, mit anderen Pferden Kontakt aufzunehmen. Ein wichtiges Zeichen dafür, dass ihre Erholung nicht nur körperlich ist. Sie findet wieder Anschluss, entwickelt eine Routine und wird Teil einer sicheren Umgebung.

Ein neuer Lebensabschnitt für Fanny

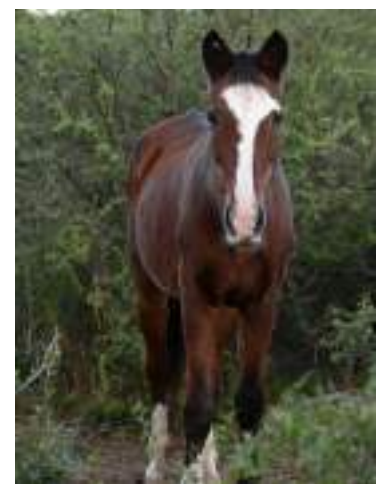
Fannys Geschichte ist keine von schneller oder spektakulärer Genesung. Sie ist eine stille Geschichte: die Geschichte einer älteren Stute, die Zeit, kontinuierliche Fürsorge und eine Heimat brauchte - einen Ort, an dem sie heute nicht mehr allein ums Überleben kämpfen muss.

Ihr Fall erinnert an etwas Wesentliches: Rettung endet nicht mit dem

Transport. Die eigentliche Arbeit beginnt erst danach; in der täglichen Fütterung, den tierärztlichen Kontrollen, den Behandlungen, die ein Leben lang notwendig sein können, und in der geduldigen Beobachtung kleiner Veränderungen, die für ein Tier wie Fanny alles bedeuten.

Heute ist Fanny ruhig und nicht mehr allein. Sie hat ausreichend Futter, tierärztliche Betreuung und andere Pferde in ihrer Nähe. Nach so langer Zeit der Vernachlässigung hängt ihr Leben nun endlich nicht mehr vom Zufall ab.

Auf dem Schutzgebiet Equidad hat Fanny etwas Einfaches, aber zutiefst Wichtiges gefunden: die Möglichkeit, in Fürsorge, Würde und Frieden alt zu werden.



Rettungsaktionen auf Bonrook

Auf dem Wildpferde Reservat Bonrook in Australien leben neben den etwa 800 Brumbies im Busch derzeit mehrere neu gerettete Pferde auf den Paddocks rund ums Homestead. Ihre Geschichten stehen exemplarisch für die Herausforderungen, denen Wildpferde in abgelegenen Regionen Australiens ausgesetzt sind – und für die Bedeutung raschen, verantwortungsvollen Handelns.





VIKTORIA KIRCHHOFF

FFW Vertreterin Australien &
Projektleiterin Pferdeschutzgebiete

Im Journal Franz Weber 154 berichteten wir über die Rettung des Fohlens Maluka, das wir nach einem schweren Angriff durch verwilderte Hunde aus einer abgelegenen indigenen Community in Sicherheit bringen konnten. Maluka geht es heute auf Bonrook sehr gut. Er hat sich vollständig von seinem Trauma erholt und hat im gutmütigen Wallach Dizzy seinen «Onkel» gefunden, dem er nicht mehr von der Seite weicht. Bereits damals war klar, dass sein Schicksal kein Einzelfall war. In den darauffolgenden Wochen bestätigte sich unsere Befürchtung...

Ende Oktober erreichten uns weitere Hilferufe aus derselben Community, die rund 230 km südlich von Bonrook liegt. Wieder ging es um Wildpferde, die regelmässig die Siedlung aufsuchten, angelockt durch grünes Gras rund um die Häuser und den Fussballplatz. Wieder stellten verwilderte und verwahrloste Hunde eine akute Gefahr dar, insbesondere für die Fohlen. Sie wurden nicht aus Hunger angegriffen, sondern aus Jagdtrieb. Für neugeborene Fohlen endet dies oft tödlich.

Stute und neugeborenes Fohlen rechtzeitig in Sicherheit gebracht

Ende Oktober informierte uns die Leiterin des Gemeindebüros der indigenen Community, dass es ihr

gelingen sei, eine Stute mit ihrem neugeborenen Fohlen in einem gesicherten Bereich unterzubringen. Auch dieses Fohlen war bereits von Hunden angegriffen worden, wenn auch weniger schwer als Maluka. Bewohner der Community berichteten zudem, dass dieselbe Stute in den vergangenen Jahren bereits zwei Fohlen durch Hundeangriffe verloren hatte. Diese Information erschütterte uns tief und bestärkte uns darin, die beiden unbedingt schnellstmöglich aus dieser Situation herauszuholen.

Bonrooks Station Manager Sam Forwood reagierte sofort und organisierte eine Rettungsaktion. Er bat Tim aus Pine Creek um Unterstützung, einen langjährigen Stationsarbeiter mit umfassender Erfahrung im sicheren Umgang und Transport freilebender Tiere. Am nächsten Morgen fuhren die beiden Männer früh mit einem Pferdeanhänger in die Community. Der

alte, sehr stabile Zweipferdeanhänger ohne Mitteltrennwand und ohne Dach hat sich beim Verladen von Brumbies bewährt, da er weniger beengend wirkt, und die Tiere den Himmel sehen können.

Mit mobilen Gitter-Panels und Toren, die Sam bereits zuvor in die Community gebracht hatte, bauten sie einen Verladebereich und positionierten den Anhänger entsprechend. Die Stute folgte ruhig, angelockt von Äpfeln, die sie besonders mochte. So konnten Mutter und Fohlen ohne Aufregung bis nahe an den Anhänger geführt werden. Zunächst zögerte die Stute, den Anhänger zu betreten, doch mit Geduld und sanftem Druck ging sie schliesslich gemeinsam mit ihrem Fohlen hinein. Da diese Pferde schon lange immer wieder in die Aboriginal Community kommen, sind sie an Menschen gewöhnt, lassen sich jedoch nicht anfassen.



Die gerettete Stute Jeannie und ihre Tochter Elsey haben sich auf Bonrook gut eingelebt. Sicher und ungestört grasen sie auf ihrer Weide. Sie sind die ersten Stuten, die seit zehn Jahren wieder unter den Stationspferden auf Bonrook leben. Fotos: Viktoria Kirchhoff

Ruhige Fahrt und sichere Ankunft auf Bonrook

Die Rückfahrt nach Bonrook verlief langsam und ruhig. Auch das Ausladen verlief problemlos. Zunächst hielten wir die Stute und ihr Fohlen auf einer separaten grossen Weide mit Wasser, Schatten und Futter, getrennt von den anderen Stationspferden, die alle Wallache sind (bis auf den alten Brumby-Hengst Dandy). Sam behandelte die Hundebisswunden des Fohlens medizinisch. Zu unserer grossen Freude erholte es sich in der darauffolgenden Woche überraschend schnell.

Wir taufte die Stute Jeannie, ihr Fohlen heisst Elsey. Jeannie ist Menschen gegenüber misstrauisch und stark beschützend, wenn es um ihr Fohlen geht. Trotz der traumatischen Erfahrungen durch die Hundeangriffe wirkt Elsey aussergewöhnlich vertrauensvoll, lieb und gutmütig. Ob sie vielleicht spürt, dass Menschen ihr das Leben gerettet haben?

Es ist das erste Mal seit 2016, dass wieder Stuten unter den Stationspferden von Bonrook leben. In den vergangenen zehn Jahren waren alle Rettungen und Aufnahmen unerklärlicherweise stets männliche Pferde.

Seit Januar sind nun Jeannie und Elsey mit den anderen Stationspferden auf den Weiden. Es ist wunderbar zuzuschauen, wie die beiden Fohlen Maluka und Elsey zusammen rumtollen. Jeannie und Elsey haben sich bereits an die Fütterungen und die Herde gewöhnt und haben kein Interesse im Busch zu leben. Hier auf Bonrook können sie in Frieden und Sicherheit leben – und Jeannie wird nie wieder ein Fohlen an wilde Hunde verlieren. Nicht unter unserer Verantwortung!



Das Fohlen Elsey in Sicherheit auf seiner Weide auf Bonrook.



Jeannie und Elsey bleiben auf den geschützten Weiden rund um das Homestead. Anstatt in den Busch zu ziehen, geniessen Mutter und Tochter die Sicherheit und die regelmässigen Fütterungen ihres neuen Zuhauses.

Eine weitere Rettung kündigt sich an

Auch nach dieser Rettung blieb die Situation angespannt. Weitere Pferde suchten während der Trockenzeit die Nähe der indigenen Community. Um die Tiere in gesicherte Bereiche zu locken, brachte Sam weiterhin Heu in die Community.

Bei meinem letzten Besuch auf Bonrook Ende November 2025 stand uns eine weitere Rettungsaktion bevor: Zwei Stuten – eine ältere, trächtige und eine jüngere, vermutlich ihre Tochter. Um weiteren Angriffen durch verwahrloste Hunde zuvorzukommen, wollten wir die Stuten unbedingt in Sicherheit bringen, bevor das Fohlen zur Welt kommt.

Gemeinsam mit Sam und Tim fuhr ich rund zweieinhalb Stunden in die Aboriginal Community, um die zwei

Stuten abzuholen. Sie befanden sich bereits in einem eingezäunten Garten mit Schatten und Wasser. Vor Ort errichteten die Männer erneut mit den Gitter-Panels einen provisorischen Verladebereich, der sich wie ein Trichter zunehmend verengte und in einem schmalen Durchgang direkt zur Rampe endete.

Nervenaufreibende Verladung mit Happy End

Als alles vorbereitet war, öffneten wir das Tor und die Stuten liefen ruhig in den ersten Bereich. Jedoch ab da weigerten sich die beiden hartnäckig, den Anhänger zu betreten. Es brauchte viel Geduld, Ruhe und Zeit. Für mich war diese Phase extrem nervenaufreibend, da ich grosse Sorge hatte, dass sich die Tiere verletzen könnten. Ich hatte die Hoffnung beinahe schon aufgegeben, als plötzlich die vordere Stute mit

einem kraftvollen Satz regelrecht die Rampe hinaufsprang. Die zweite folgte ihr kurz darauf. Es war eine enorme Erleichterung! Unversehrt waren sie nun sicher im Trailer. Die Pferde beruhigten sich, und wir konnten die zweieinhalbstündige Fahrt nach Bonrook antreten.

Auf Bonrook angekommen, wollten sie nun den Anhänger gar nicht mehr verlassen. Auch hier zahlten sich Geduld und Ruhe aus. Schliesslich trabten beide die Rampe hinunter und betraten ihre neue Weide auf Bonrook. Wir haben die Trächtige Sheelah und die jüngere Fina genannt. Fina leidet an einer alten offenen Wunde im Bereich des Widerrists, die wir medizinisch betreuen. Dies ist aber gar nicht so einfach, da Fina wild ist und sich nicht anfassen lässt. Ansonsten sind sie fit und munter.



Ein ganz besonderer Schnappschuss unseres Stationsmanagers Sam Forwood: Der Moment, als ein wunderschöner Brumby-Hengst aus dem Busch erschien und die beiden geretteten Stuten Sheelah und Fina mit sich nahm.

Unerwarteter Besuch aus dem Busch

Knapp zwei Wochen nach ihrer Ankunft auf Bonrook näherte sich den beiden Stuten mehrfach ein wilder Brumby-Hengst. Es war deutlich, dass er ihre Anwesenheit gewittert hatte und versuchte, sie für sich zu gewinnen und mit in den Busch zu nehmen. Der mutige Hengst erschien an drei aufeinanderfolgenden Abenden. Am vierten Tag öffnete Sam das Tor, um den Stuten die Wahl zu lassen. Beide folgten dem Brumby-Hengst in den Busch. Rund zehn Tage später kehrte jedoch Fina allein zurück. Sie stand am Tor zum Pferdepaddock und wollte wieder rein. Wir gehen davon aus, dass Sheelah inzwischen ihr Fohlen zur Welt gebracht hat und Fina vertrieben hat, um ihren Nachwuchs zu schützen.

Zudem haben wir festgestellt, dass die geretteten Stuten Fina und Jeannie trächtig sind, da beide deutlich sichtbare Bäuche zeigen. Nach Berechnungen begann die Trächtigkeit bereits vor ihrer Ankunft auf Bonrook. Wir gehen davon aus, dass ihre Fohlen im Juli



Eine der geretteten Stuten, Fina, kurz nach ihrer Ankunft auf Bonrook. Das fließende Wasser aus dem Schlauch scheint ihr besonders gut zu schmecken.



Heute: Die beiden geretteten Fohlen Maluka und Elsey haben sich wunderbar entwickelt. Gut genährt, ruhig und voller Vertrauen erkunden sie ihr neues Zuhause auf Bonrook. Maluka ist selten allein anzutreffen: Der gutmütige Wallach Dizzy, sein «Onkel», ist stets an seiner Seite.

zur Welt kommen werden. Auch wenn auf Bonrook in keiner Weise gezüchtet wird, besteht bei jeder Rettung das Risiko, dass Stuten bereits trächtig sind, wenn sie zu uns kommen.

Unser Ziel ist es, gerettete Brumbies wenn möglich in die Wildnis Bonrooks zu entlassen. Nur Tiere, die Pflege, zusätzliche Fütterung oder medizinische Versorgung benötigen, bleiben auf den Paddocks rund um das Homestead.

Es war zutiefst berührend mitzuerleben, wie die Natur ihren eigenen Weg findet. Dass Bonrook den Pferden diese Wahl ermöglicht, ist etwas ganz Besonderes: Die eine Stute kann ein neues Leben in einer Brumby-Herde auf den Rangelands Bonrooks beginnen, während die andere sich an die Versorgung auf den Paddocks erinnert und in diesen sicheren Zufluchtsort zurückkehrt. Das Wichtigste: Beide Optionen bieten Schutz, Sicherheit und Freiheit.

Ende Januar präsentierte Viktoria Kirchhoff, FFW Vertreterin Australien & Projektleiterin Pferde-Gnadenhöfe Australien und Argentinien, das Wildpferde Reservat Bonrook sowie die Arbeit der Fondation am «Virtual US Wild Horse Summit 2026».

Scannen Sie den QR-Code, um die Präsentation anzusehen und mehr über Bonrook zu erfahren.



In Zusammenarbeit mit der Fondation Franz Weber hat die australische Filmemacherin Lin Sutherland die Situation der Brumbies in Australien in einem Dokumentarfilm festgehalten. Der Film zeigt das Leben der Wildpferde, die Herausforderungen ihres Schutzes sowie die Arbeit der Fondation Franz Weber auf dem Wildpferde Reservat Bonrook.

Scannen Sie den QR-Code, um den Dokumentarfilm anzusehen und mehr über die Brumbies zu erfahren.



Süßwasserkrokodil - seltenes Zeichen eines gesunden Ökosystems auf Bonrook



SAM FORWOOD
Bonrook Station Manager



Hier auf dem Wildpferdereservat Bonrook nähern wir uns dem Ende einer sehr intensiven und überdurchschnittlichen Regenzeit. Die Niederschläge waren im Januar und besonders im März sehr stark. Dadurch kam es zu kleineren Überschwemmungen, und alle Bäche und Flüsse wurden gründlich durchgespült.

Letzte Woche, als ich über die Fussgängerbrücke direkt vor dem Stationshaus ging, bemerkte ich im Bach ein Süßwasserkrokodil, auch als Johnstone-Krokodil oder hier einfach als «Freshie» bekannt. Es war etwa 1,6 Meter lang und schwamm ruhig in gemächlichen Kreisen.

Diese Tiere haben eine sehr charakteristische lange, schmale Schnauze

und ernähren sich hauptsächlich von Fischen. Im Gegensatz zum Salzwasserkrokodil sind sie keine Menschenfresser. Das Salzwasserkrokodil hat eine sehr kräftige Schnauze und kann bis zu 6,5 Meter lang werden, während das Süßwasserkrokodil nur etwa 2,5 Meter erreicht.

Süßwasserkrokodile sind eher scheu und greifen Menschen in der Regel nicht an, es sei denn, man tritt in einem Wasserloch versehentlich auf eines. Dennoch ist ihr Biss stark genug, um ein Bein oder einen Arm zu brechen.

Es ist viele Jahre her, dass ein solches Tier auf Bonrook gesichtet wurde, da auch sie durch die Invasion der Aga-Kröte vor etwa 22 Jahren stark

dezimiert wurden. Ich habe mich sehr gefreut, dieses Krokodil im Bach zu sehen, und es ist ein klares Zeichen für ein gesundes und stabiles Ökosystem hier auf unserem Wildpferdereservat Bonrook.

In meinen fast 30 Jahren auf Bonrook habe ich hier noch nie ein Salzwasserkrokodil gesehen – weder in den grösseren Billabongs noch im Cullen River. Die lokalen indigenen Ranger berichten jedoch von einem Tier, das in einem tieferen Abschnitt des Copperfield Creek lebt, der durch den westlichen Teil von Bonrook fließt. Sie sagen, es sei etwa 4 Meter lang. Ich hoffe, es eines Tages zu sehen – nur nicht zu nah ...

Blue Salmon – nachhaltiger Lachs made in Switzerland?

Im Kanton Glarus will das Unternehmen Swiss Blue Salmon AG eine riesige Aquakulturanlage auf bisher unbebautem Gelände errichten. Das Ziel? Die Produktion von mehr als 2'500 Tonnen «Swiss made»-Lachs pro Jahr, die angeblich etwa 10 Prozent der Inlandnachfrage decken soll. In Spitzenzeiten sollen bis zu 1,5 Millionen Lachse in der Zuchtanlage gehalten werden. Weit davon entfernt, «nachhaltig» zu sein, würde diese Produktion die Umwelt massiv belasten – auf Kosten des Tierwohls.



Der wilde Atlantische Lachs, der in Flüssen geboren wird und dort aufwächst, bevor er ins Meer wandert.

LEÏLA EZZAT

Gewässerökologin und
freischaffende Redaktorin

Was bei der Lachszucht auf dem Spiel steht

Fisch ist für über drei Milliarden Menschen weltweit eine wichtige Proteinquelle. Doch die Ozeane und Binnengewässer geraten durch Überfischung, Umweltverschmutzung und Klimawandel zunehmend unter Druck: Mehr als ein Drittel der wildlebenden Fischbestände ist heute überfischt. Die eigentliche Herausforderung besteht also nicht darin, natürliche Lebensräume noch intensiver zu nutzen, sondern darin, aquatische Proteine zu gewinnen, ohne dabei die Ökosysteme weiter zu zerstören.

Etwa die Hälfte der von Menschen verzehrten Fische stammen mittlerweile aus Aquakulturen. Doch hinter der scheinbaren «Nachhaltigkeit» verbergen sich zahlreiche Umweltprobleme, insbesondere bei der Zucht fleischfressender Arten wie Lachs. Vor allem offene Netzgehege stehen in der Kritik, da sie Gewässer verschmutzen und Wildbestände gefährden, während

geschlossene Zuchtssysteme einen hohen Bedarf an Energie und Wasser haben. Das Schweizer Projekt «Blue Salmon» löst eine Debatte über die Grenzen der Massentierhaltung von fleischfressenden Fischen aus.

Das Projekt der XXL-Lachsfarm Blue Salmon in der Schweiz

Wildlachs, der lange Zeit nur in gehobenen Restaurants auf den Tisch kam, steht heute unter starkem Druck, was zu einer Ausweitung der Aquakultur (sogenannter «Zuchtlachs») geführt hat, vor allem in Norwegen, Schottland und Chile. In der Schweiz ist der Lachsverzehr innerhalb von zehn Jahren um 40 Prozent gestiegen, wobei die Fische grösstenteils importiert werden und aus Zuchtbetrieben im Ausland stammen.

Vor diesem Hintergrund plant die Swiss Blue Salmon AG den Bau der bislang grössten Aquakulturanlage des Landes: Das Unternehmen will 170 bis 200 Millionen Franken in eine Lachsfarm mit geschlossenem System investieren, in der 2'500 Tonnen Lachs pro Jahr produziert werden sollen, was etwa 10 Prozent des nationalen Bedarfs

ausmacht. Die Anlage soll sich über eine Fläche von 25'000 Quadratmetern erstrecken, wobei das Gebäude selbst etwa 17'000 Quadratmeter umfassen soll. Geplant sind zwei jeweils 106 Meter lange Hallen.

Das Projekt Blue Salmon verspricht viel, nämlich «Nachhaltigkeit», «Reinheit» und «Tierwohl». Doch die Realität hinter diesem strahlenden Image sieht ganz anders aus. Denn das Unternehmen würde beträchtliche Mengen an Energie für seine Lachsfarm benötigen und will das Wasser zur Kühlung der Anlage aus dem Walensee abpumpen. Zudem besteht die Gefahr, dass Abwärme und biologische Abfälle ein empfindliches Ökosystem beeinträchtigen, das sich in unmittelbarer Nähe des Naturschutzgebiets, Hüttenböschchen-See flechten, befindet.

Fakten, die verschwiegen werden: Herkunft der Eier

Die Swiss Blue Salmon AG unterschlägt in ihren Informationen zu dem Projekt jedoch ein wichtiges Detail: Die Eier für die Lachszucht stammen nicht aus der Schweiz. Denn der Atlantische Lachs ist in der Schweiz

Das Projekt Blue Salmon soll in Mollis (Glarus Nord) in der Nähe des Walensees und eines Schutzgebiets realisiert werden.



nicht heimisch, weswegen die Eier importiert werden müssten – aus Island. Auch Lucky Shrimp bezog die Larven für seine – zum Scheitern verurteilte – Garnelenzucht von einer österreichischen Farm. Ein ähnliches Szenario zeichnet sich für Blue Salmon ab (siehe unten).

Zuchtlachse fressen wildlebende Fische

Von den Auswirkungen vor Ort einmal abgesehen, steht die Lachszucht auch international in der Kritik, da sie auf Fischmehl und Fischöl aus Wildfängen angewiesen ist, die mindestens 20 Prozent der Futterrationen ausmachen. Das Image einer «effizienten» Produktion – insbesondere im Vergleich zur Fleischproduktion – täuscht über den enormen Druck auf die kleinen pelagischen Fische hinweg, die massenhaft gefangen werden, um Aquakulturanlagen mit Futter zu versorgen, darunter Sardinen, Sardellen, Makrelen und Heringe.

Eine 2024 in der Fachzeitschrift Nature Food veröffentlichte Studie verdeutlicht die Grenzen dieses Modells: Die Forscherinnen und Forscher zeigen, dass über Wildfische mehr essenzielle Mikronährstoffe (Omega 3, Selen, Jod, Vitamin D und B12) in die Produktionskette gelangen als letztendlich im Zuchtlachs enthalten sind. Mit anderen Worten: Die kleinen Fische, die zur Herstellung von Futter für Zuchtanlagen verwendet werden, sind nährstoffreicher als der daraus gewonnene Lachs. Um diese Abhängigkeit zu verringern, ersetzt die Fischzuchtindustrie nach und nach einen Teil der verfütterten Meeresfische durch pflanzliche Proteine, vor allem Soja – was erneut negative Auswirkungen auf die Umwelt hat, wie Entwaldung und Bodenunveränderung.

Tierleid hinter geschlossenen Türen

Das Tierwohl ist ein weiteres zentrales Thema, das in der Diskussion über industrielle Aquakultur oft zu kurz kommt. In einem 2025 veröffentlichten Bericht prangert die NGO Compassion in World Farming International die Lebensbedingungen in Zuchtanlagen mit geschlossenem System (RAS) an. Die Dichte der darin gehaltenen Fische ist extrem hoch: In den Anlagen leben durchschnittlich dreimal so viele Tiere wie in ihrem natürlichen Lebensraum – in Spitzenzeiten bis zu 1,5 Millionen Lachse.

Die Folgen sind eine Verschlechterung der Wasserqualität, erhöhter Stress sowie Verhaltens- und physiologische Störungen wie Appetitlosigkeit, verlangsamtes Wachstum, Verdauungsprobleme und sogar Kannibalismus.

Im Bericht wird zudem vor der hohen technischen Anfälligkeit dieser komplett künstlich angelegten Anlagen gewarnt. Ein Ausfall der Filteranlage, mangelnde Sauerstoffversorgung oder Probleme bei der Entgasung können innerhalb weniger Stunden zu einem Massensterben führen, bei dem hunderttausende Fische verenden. Hinzu kommen der permanente Lärm der Pumpen, das Fehlen einer natürlichen Umgebung und die Tatsache, dass die Tiere sich nicht artgerecht verhalten können.



Aktuelle Forschungsergebnisse zeigen eindeutig, dass Fische fühlende Wesen sind, die Schmerz und Angst empfinden können. Auf bloße Produktionseinheiten in geschlossenen Industrieanlagen reduziert, geraten sie bei der Debatte um «nachhaltigen Lachs» ins Hintertreffen.

Die Stunde der Entscheidung

Blue Salmon befindet sich in der Schweiz derzeit in einer entscheidenden administrativen Phase. Der Verein Fair Fisch hat innerhalb der Frist für die öffentliche Auflage Einsprache eingeleitet und eine Petition lanciert. Nun muss die Gemeinde eine Entscheidung treffen.

Die Fondation Franz Weber begrüsst die Schritte, mit denen sich Fair Fisch gegen das Projekt Blue Salmon zur Wehr setzt. Allen technologischen Versprechen und Marketingmassnahmen zum Trotz ist diese Art von Anlage mit schwerwiegenden ethischen und ökologischen Problemen verbunden: Tierleid, erhöhter Druck auf die wildlebenden Meeresressourcen, Anlegen von künstlichen Lebensräumen und enormer Energieverbrauch.

Weit davon entfernt, «nachhaltig» zu sein, gefährdet die Intensivhaltung von Lachs unsere Umwelt, unsere Landschaften und die Würde der Tiere.

Die Kreislaufaquakultur ist eine Zuchtmethode, bei der Wasserorganismen in einem geschlossenen System gehalten werden. Das Wasser in den Becken wird dabei gefiltert, gereinigt und wiederverwendet. Foto: Narek75 – Eigenes Werk, CC BY-SA 4.0.



Die Lachszucht im Meer erfolgt in schwimmenden Netzkäfigen, in denen die Tiere bis zum Erreichen ihres Marktgewichts gefüttert werden. Eine Methode, die seit Jahren Gegenstand intensiver ökologischer Debatten ist.

Erstaunlicher Lachs

Der Atlantische Lachs lebt die ersten zwei bis fünf Jahre seines Lebens in seinem Heimatfluss. Bevor er ins Meer hinausschwimmt, stellt sein Körper ihn von Süß- auf Salzwasser um – Kiemen und Darm passen sich an, damit er nicht austrocknet. Nach eins bis vier Jahren auf dem offenen Ozean kehrt er zurück, um in seinem Geburtsfluss zu laichen. Der Laichakt ist meist das letzte Kapitel seines Lebens – nur sehr wenige Lachse (unter fünf Prozent) überleben die Strapazen dieser Reise.

In der geplanten Zuchtanlage in Mollis hingegen wird ihm all dies verwehrt: Dort lebt der Lachs nur rund zwei Jahre und verbringt sein gesamtes, kurzes Leben im Süßwasser.



Quellen:

1. Food and Agriculture Organization of the United Nations (FAO). The State of World Fisheries and Aquaculture 2024 (SOFIA 2024). Rome: FAO; 2024. <https://www.fao.org/documents/card/en/c/ca2801en>
2. Food and Agriculture Organization of the United Nations (FAO). FAO releases the most detailed global assessment of marine fish stocks to date [communiqué en ligne]. Rome: FAO; [s. d.]. <https://www.fao.org/newsroom/detail/fao-releases-the-most-detailed-global-assessment-of-marine-fish-stocks-to-date/en>
3. Food and Agriculture Organization of the United Nations (FAO). World fisheries and aquaculture production. In: The State of World Fisheries and Aquaculture 2024 (SOFIA 2024) [ressource en ligne]. Rome: FAO; 2024. <https://openknowledge.fao.org/server/api/core/bitstreams/1273bc36-339b-43d2-8163-af4d805f2ad2/content/sofia/2024/world-fisheriesaquaculture-production.html>
4. WWF Suisse. Consommer du poisson en respectant l'environnement : conseils au quotidien [page web]. Gland: WWF Suisse; [s. d.]. <https://www.wwf.ch/fr/vie-durable/consommer-du-poisson-en-respectant-lenvironnement-conseils-au-quotidien>
5. World Wildlife Fund (WWF). Farmed salmon [page web]. Washington (DC): WWF; [s. d.]. <https://www.worldwildlife.org/our-work/oceans/sustainable-seafood/farmed-seafood/farmed-salmon/>
6. Tlustý MF, Tausig H, Taranovski C, Jeans M, Tyedmers P, et al. Reframing the sustainable seafood narrative. *Glob Environ Change*. 2019;57:101991. <https://doi.org/10.1016/j.gloenvcha.2019.101991>
7. Aas TS, Åsgård T, Ytrestøyl T. Utilization of feed resources in the production of Atlantic salmon (*Salmo salar*) in Norway: an update for 2020. *Aquac Rep*. 2022;27:101316. <https://doi.org/10.1016/j.aqrep.2022.101316>
8. Willer DF, Watts M, Little DC, et al. Wild fish consumption can balance nutrient retention in farmed fish. *Nat Food*. 2024. <https://doi.org/10.1038/s43016-024-00932-z>
9. Agrocifw. Issues of intensive recirculating aquaculture systems (RAS): literature review 2025 [rapport PDF]. 2025. <https://www.agrocifw.fr/media/fpodigep/issues-of-intensive-recirculating-aquaculture-systems-ras-2025-literature-review.pdf>

Ihr Testament für Tier und Natur

LASSEN SIE IHREN LETZTEN WILLEN FÜR EINE LEBENSWERTE WELT WIRKEN!

Die Fondation Franz Weber (FFW) setzt sich in der Schweiz und auf der ganzen Welt wirkungsvoll für den Schutz der Tierwelt und Natur ein. Wir sehen es als unsere Pflicht, sie immer wieder aufs Neue zu verteidigen und den Stimmlosen eine Stimme zu verleihen.

Wenn es Ihr Wunsch und Wille ist, auch über das irdische Leben hinaus den Tieren und der Natur zu helfen, so bitten wir Sie, in Ihren letzten Verfügungen, an die FFW zu denken.

Kontaktieren Sie uns telefonisch für eine vertrauliche und unverbindliche Beratung. Unsere Spezialistin, Lisbeth Jacquemard, unterstützt Sie gerne und freut sich auf Ihre Anfrage.

Fondation Franz Weber
Postfach, 3000 Bern 13
T +41 (0)21 964 24 24

ERBSCHAFTSRATGEBER

Bestellen
Sie kostenlos unseren
speziell für Sie erstellten
Erbschaftsratgeber.

ffw@ffw.ch oder
T +41 (0)21 964 24 24



FONDATION
**FRANZ
WEBER**



Zeichnung einer wundervollen Hügelstadt von Judith Weber

Judith Webers Hügelstadt



VERA WEBER

Präsidentin

Fondation Franz Weber

«Unsere Ahnen haben niemals die Schönheit einer Landschaft zerstört. Ihre Bauten, ihre Dörfer, ihre Städte wurden stets selbst zum Blick, zur Aussicht. Und zwar durch die Harmonie ihrer Linienführung, ihrer Farben, durch das vollkommene Ineinanderfließen von Landschaft und Gebäuden» erkannte Judith Weber in den 80er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts, und sie fragte aufgrund dieser Erkenntnis schon fast provokativ:

«Warum bauen wir heute keine schönen Städte mehr?»

Dieser Frage folgten weitere Gedanken und letztendlich auch Taten: «Ich sehe eine Stadt in den Wolken», sagte Judith Weber, «aber sie muss nicht in den Wolken bleiben, wenn wir sie selbst bauen.»

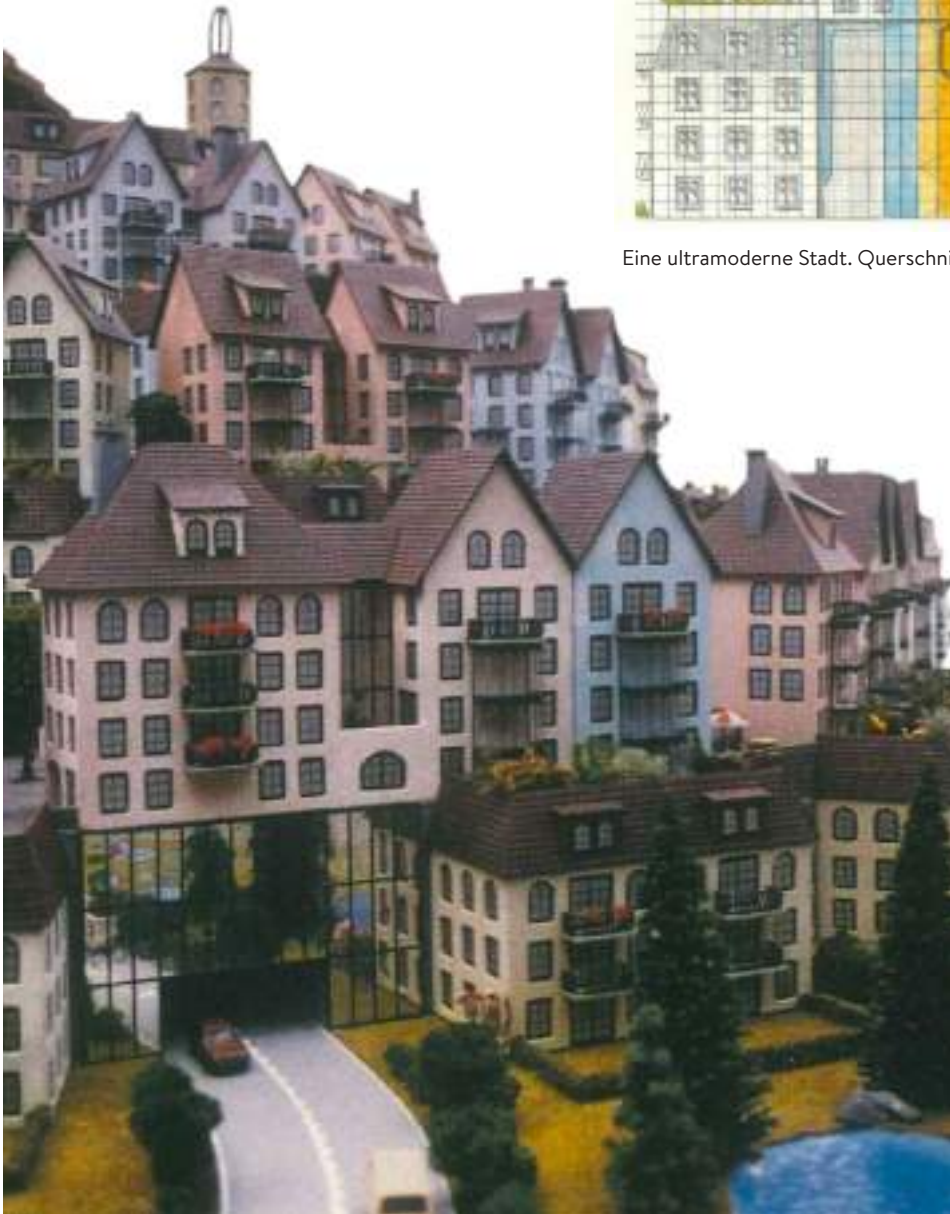
Judith Weber begann zu zeichnen. Als Vorbild dienten ihr Montalto in den Ligurischen Alpen sowie Manciano in

der Toskana. Diese mittelalterlichen Hügelstädte, die sich an den Hang dem Himmel entgegen schmiegen, in einem stillen Einverständnis zwischen Natur und Baukunst. Judith Weber wollte den Gedanken der mittelalterlichen Stadt neu umsetzen. Nicht als Rückgriff auf ein verklärtes Gestern, nicht als museale Kulisse, sondern als Hügelstadt der Zukunft.

Judith Webers Gedanken zur Stadt blieben deshalb keine nostalgische Fantasie, sondern entwickelten sich zum Modell eines Gegenentwurfs zur «Landschaftsfresserei». Im Innern des künstlich modellierten Stadthügels liess Judith Weber jene Funktionen «verschwinden», die moderne Städte zwar benötigen, welche sie jedoch oft entstellen: Parkplätze, Technik sowie Ver- und Entsorgung. Oben hingegen entfaltet sich das eigentliche Leben: Häuser, Gärten, Plätze, Arkaden, Treppen, Brunnen, Läden, Schulen, Theater und Cafés.



Eine ultramoderne Stadt. Querschnitt durch die Stadt von morgen.



Sonnerberg: Lebensqualität wie früher, verbunden mit dem Fortschritt und dem Komfort von heute.

Das Raffinierte an Judith Webers Vision, die sie 1989 zusammen mit dem Künstlerehepaar Nicole und Paul du Marchie in das Modell «Hügelstadt Sonnenberg» umsetzte, ist die Verbindung von Schönheit und Vernunft. Diese Stadt fordert keinen Verzicht, keine Rückkehr ins Vorindustrielle. Im Gegenteil: Der Komfort der Gegenwart bleibt – nur tritt er in den Hintergrund. Die Technik dient, ohne zu dominieren. Die Stadt wird wieder lesbar, begehbar, erfahrbar.

Judith Weber war beseelt von dem hartnäckigen Gedanken, dass wir anders, schöner und menschlicher bauen und gleichzeitig die Natur und Landschaft erhalten könnten. Sie entwickelte eine neue Form von Raumplanung, die zugleich poetisch und effizient ist. Die Hügelstadt spart Boden, gibt der Landschaft Raum zurück und bündelt das Leben, ohne es zu verdichten bis zur Unwirtlichkeit.



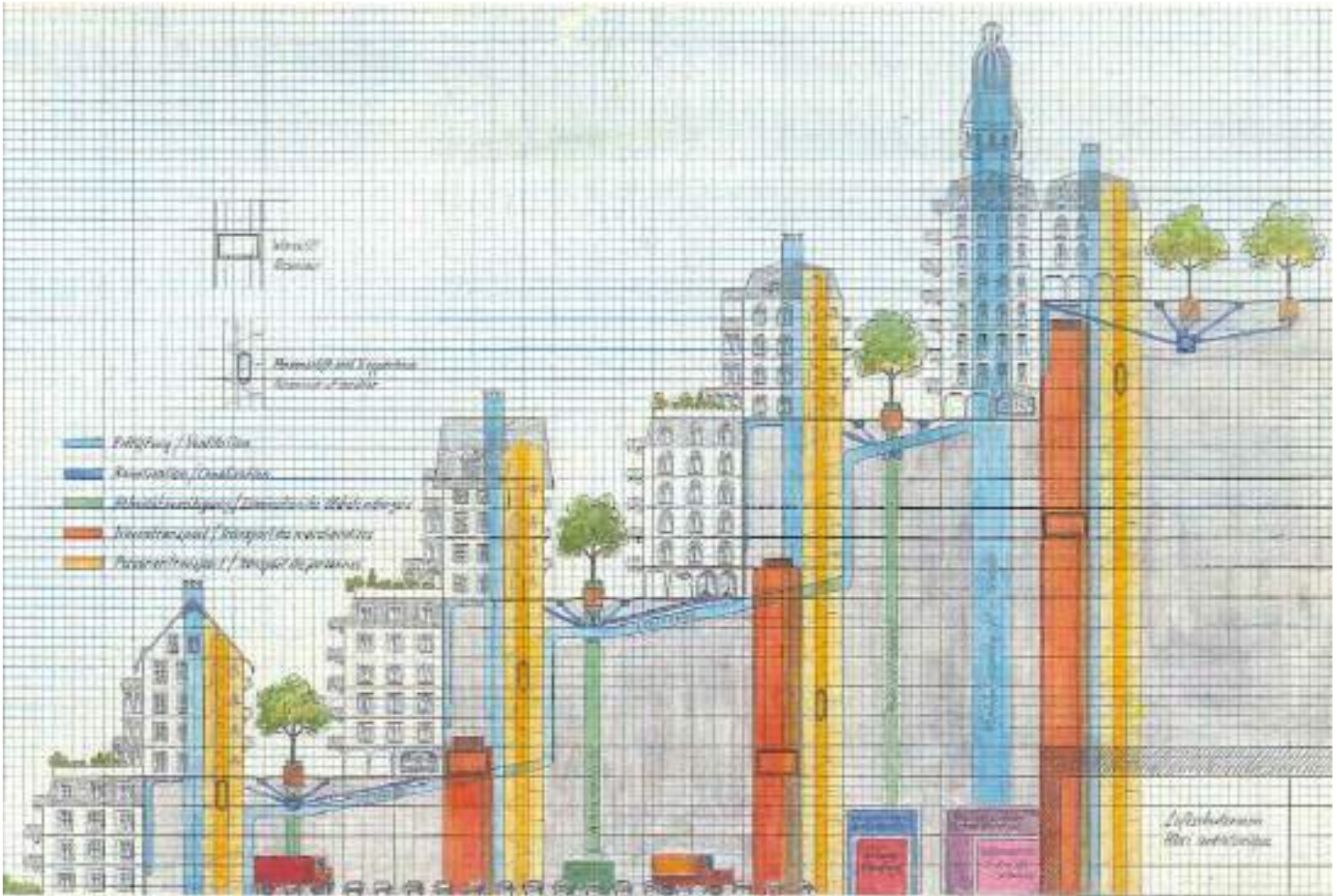
Anstatt grosse Flächen mit verstreuten Siedlungen zu überbauen oder am Rand unserer Städte graue Wolkenkratzern zu errichten, wird auf einer minimalen Fläche gebaut.



Judith Weber mit dem Künstler und Philosophen Paul du Marchie in seinem Atelier im Liboson oberhalb von Montreux.



Vielleicht war Judith Webers Idee ihrer Zeit voraus. Vielleicht ist sie es bald 40 Jahre später noch immer. In Anbetracht der stetig zunehmenden Bevölkerungszahl in der Schweiz und des damit einhergehenden immensen Kulturlandverlust ist die «Hügelstadt Sonnenberg» aktueller denn je.



Eine der Zeichnungen von Judith Weber, die das Innere der Hügelstadt veranschaulicht.



Judith Weber mit der Künstlerin Nicole du Marchie im Liboson.

Doch selbst die intelligenteste Raumplanung kann keine dauerhafte Lösung sein, wenn die Zuwanderung und damit das Bevölkerungswachstum ungebremst weitergehen. Wer Natur und Tiere wirklich schützen will, muss auch den Mut haben, das Bevölkerungswachstum als zentrales Problem zu benennen. Die Realität ist: Mehr Menschen bedeuten mehr Beton, mehr Strassen, mehr Verkehr, mehr Konsum, mehr Massentierhaltung, mehr Abfall, mehr Energiebedarf und damit zwangsläufig weniger Natur und weniger Lebensraum für Tier und Mensch.

Judith Webers Modell der «Hügelstadt Sonnenberg» wird im Schloss Wyl im Emmental der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.



**Die Fondation Franz Weber
setzt sich seit 1975
national und international
tatkräftig und mit Erfolg
für den Schutz der Tiere,
der Natur und der
Heimat ein.**

www.ffw.ch



AZB
CH-3000 Bern 13 Matte
PP/Journal

JOURNAL FRANZ WEBER

DIE POST 

MIT IHNEN AN UNSERER SEITE KÖNNEN WIR
ENTSCHEIDEND DAZU BEITRAGEN, DEN KINDERN
DIESER WELT EINEN ORT DES FRIEDENS UND DER
HARMONIE FÜR TIER, NATUR UND MENSCH IN
DIE HÄNDE ZU LEGEN.

